

# Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 20.

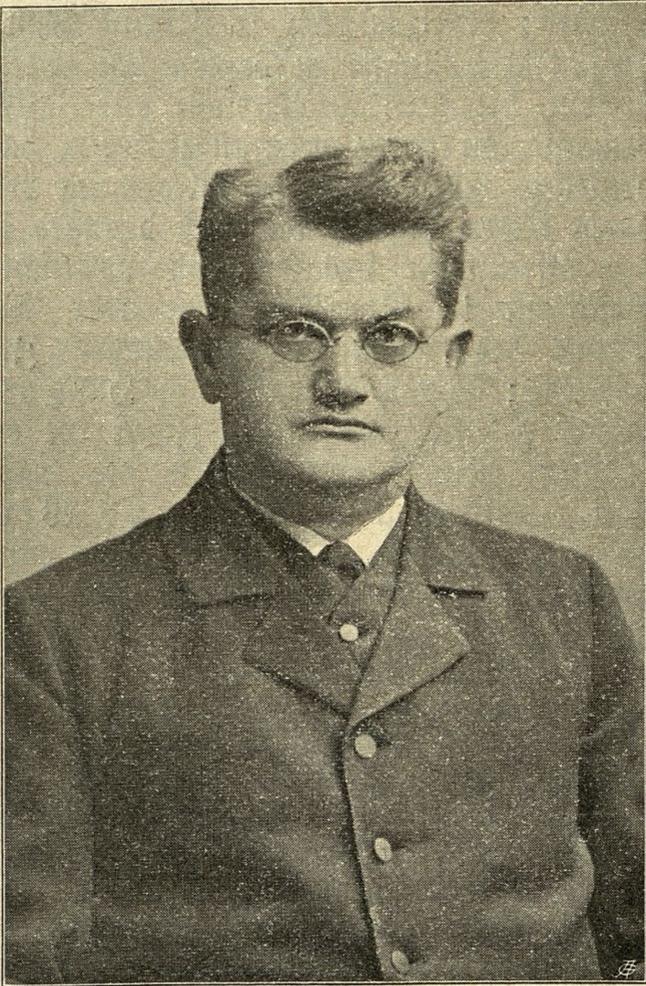
Gottschee, am 19. Oktober.

Jahrgang 1907.

## Ambros Opik †.

Er ist heimgegangen in die wahre Heimat, der wir hier als Gäste und Wanderer noch ferngehalten sind, der ermüdete Kämpfer, der rastlose Führer, das Heldenherz des großen Dulders hörte an seinem 61. Geburtstag, am 27. September nachmittags 5 Uhr, auf zu schlagen. Während die vorige Nummer dieser Blätter des Landesfeiertages Böhmens St. Wenzel wegen vorzeitig unseren Lesern zuellte, senkten sich allmählich schon die leidstillenden Todeschatten auf das so lange, schon gehütete Krankenbett unseres unvergesslichen Ambros Opik, des edlen Priesters, des christlichen Führers und Volksorganisations, des Brevapostels, der wie die „Oesterr. Volksz.“, den „Landboten“, die „Reichspost“, das „Ezerland“, den „Oesterr. Hauskalender“ etc., auch die „Warnsdorfer Hausblätter“ als katholisches Familienorgan begründete und mit innigster, aufrichtigster Umgebung für dieselben schrieb, bis er seit fast 5 Jahren infolge einer aus Ueberarbeitung entsprungenen tödlichen Krankheit die bewährte Feder wehmützlich auch hierfür seinen treuen, vieljährigen Mitarbeiter anvertraute. Er, der Hüner von Gestalt, fiel als ein mutiger, nie verzagender Held, der im Kampfe nur durch den Tod die Fahne sich aus den starken Händen nehmen läßt. Ein Kampf

der Geister war es, welcher sein von Gott uns geschenktes Bekennenleben ausfüllte, der Schutz und die Verteidigung unseres katholischen Glaubens gegen Glaubens-



Ambr. Opik †.

rüber aller Art, die Wahrung der wirtschaftlichen Volksgüter gegenüber dem „freien Spiel“ des mobilen Großkapitals und des übermächtigen Judenliberalis-

mus, die Verteidigung der christlichen Bürgerrechte aller und dabei zumal des nationalpolitischen Rechtes seines angestammten Volkstums, ein ernster Kampf, in welchem er das Schwert der schlagfertigen Feder, des die Massen begeisternden, aufklärenden Wortes führte und dem christlichen Volke die moderne Waffe der Presse schmiedete und die unentbehrliche Rüstung der Organisation katholischer Männer und Frauen durch Vereine, Verbände und Katholikentage bereitete. Dieser Geisterkampf fand ihn nur zu oft noch lange nach Mitternacht am Schreibpulte, er führte ihn als Werber und Mahner und Dränger in die Wohnungen von Arm und Reich, hinaus als Wortführer zu stählenden Versammlungen und beratenden Konferenzen in Städte und Dörfer, am liebsten unter die bedrückten, arbeitenden Volkstände. Schien er auch äußerlich schon durch seine überragende, breitschulterige Riesengestalt und die schier unerschöpflich geltende Arbeitskraft gleichsam zum Führer berufen, so stellten der ihm aufgedrungene Kampf wie auch sein die Arbeit sich selbst im höchsten Grade zumeisender Eifer und die neben ermutigenden Erfolgen nicht ausgebliebenen bitteren Kränkungen und Enttäuschungen doch übergroße Anforderungen, denen der Unbesiegte bestiegt weichen mußte, ein tödliches Nervenleiden zwang den Rastlosen zu vorzeitigem Raft.

„Kasten können wir im Grabe“, schrieb er einst in einem werbenden Briefe an einen nachmaligen Mitarbeiter. Diese einzige Kaste und — so vertrauen wir auf Gott — die ewige Ruhe in des Himmels Seligkeit ist ihm, den wir beweinen, betrauern und schmerzlich vermissen, nun geworden. Denn nicht bloß seine treuen Freunde zollen ihm das Zeugnis, daß er auch stets zu den obigen modernen Kampfmitteln vor allem das schönste gesellte, nämlich das anziehende gute Beispiel, einen unbestechlichen lauterer Charakter, einen reinen christlichen Wandel, ein seiner selbst vergessendes priesterliches Opferleben.

Was irdisch und vergänglich an ihm war, die Wohnung der starken Seele, ruht nun an der Seite seiner guten Mutter unter schattigen Bänden auf dem idyllisch gelegenen Friedhose in Wölmisdorf bei Schönau, wohin die Leiche nach einer in Warnsdorf in solcher Großartigkeit noch nicht dagewesenen Totenfeter überführt und wo sie nochmals unter äußerst zahlreicher Assistenz und Volks- und Vereinsbeteiligung durch den hochw. Herrn Weihbischof Dr. Wenzel Frind, seinen langjährigen Freund, eingeseget wurde. Schlafe nun dort, Du Edler, unter dem Kreuze, dem Du gedient und für das Du gekämpft und das Du dem christlichen Volke nicht aus der Familie und Schule und dem öffentlichen Leben rauben lassen wolltest, dem einstigen Auferstehungsmorgen entgegen! Sein Grab schmückt der unverwelkende Dank Ungezählter, es ziert seine Gruft ein immergrüner Kranz blühender katholischer Vereine, den er sich geflochten und seine Schüler vergrößerten, sein Andenken ist und bleibt ein gesegnetes!

Denn nicht ganz ist der Berewigte uns gestorben. Sein Geist lebt fort in seinen Werken. Er hat das katholische Volk in Oesterreich aufgeweckt, daß es dem Zerstückelungswerke seiner Feinde nicht mehr tatenlos zuschaut. Was Ambros Opitz in 34 jährigem öffentlichen Schaffen gewirkt, läßt sich hier auf engem Raume nicht einmal annähernd schildern. Die Bude, die seine lange Krankheit und sein Tod gerissen, wird auch über Deutschösterreich hinaus empfunden, obschon er pflichttreue Nachfolger geschult hat. Ein Bahnbrecher und Pfadfinder ist er unserem christlichem Volke gewesen. Die Gedenkrede seines Freundes Prälat Hofrat Univ.-Prof. Dr. Franz Schindler in der Warnsdorfer Dealanalirche, das Beileidschreiben des Wiener Bürgermeisters Dr. Bueger, das inhaltsvolle Kondolenztelegramm der christlichsozialen Reichsparteileitung, die innigen, sein Andenken rühmenden Worte, die anlässlich seines Ablebens uns zungen, die vielen

umfassenden Nachrufe, welche zahlreiche Zeitungen des In- und Auslandes dem Berewigten widmeten, die Ehrung, die ihm im Tode auch politische Gegner zollten, sind vollgiltige Zeugen der Bedeutung und Größe seines unbergänglich fortwirkenden Lebenswerkes. Die „Oesterr. Volksztg.“ in Warnsdorf vom 1. und 4. Oktober, dem 34 jährigen Gedenktage ihrer erstmaligen Herausgabe durch ihren Gründer Ambros Opitz, veröffentlichte eine lange Reihe von bezüglichen Preßstimmen, Zuschriften und Telegrammen und die nächste Nummer der vom Berewigten herausgegebenen Zeitschrift „Immergrün“, wie auch eine in Bälde zu gewärtigende biographische Broschüre wird pietätvoll in breiterem Rahmen den Erinnerungen an den unvergeßlichen Toten gewidmet werden. Manche Preßstimmen verzeichneten es mit bitteren Bemerkungen, daß sein tatenreiches bürgerliches und kirchliches Leben nicht mit verdienten Auszeichnungen und Orden gewürdigt wurde. Aber darnach hat sein hoher Sinn nicht gezeit. Sein Vohn möge sein die Anschauung Gottes im Himmel und die Dankbarkeit in den Herzen seines katholischen Volkes. Ein Denkmal, eine Opitzstiftung aber schulden wir ihm alle und wollen wir alle ihm geloben: Fortzuwirken in seinem Geiste, die christliche Presse zu fördern und zu verbreiten, die christliche Vereins- und Volksorganisation immer mehr auszubauen, das praktische Christentum zu pflegen im privaten Leben daheim wie auch draußen in der öffentlichen sozialen und politischen Betätigung! Der Berewigte war kein Mann des zaghaften, zaudernden Zuschauens; überall legte er lähn Hand ans Werk, gesellte zum guten Zweck die erlaubten Mittel, zum Willen die ernste Tat. Katholiken in Wort und Werk zu sein immerdar, — das sei darum unser dankbarer Scheidegruß an den fortlebenden Toten!

### Ambros Opitz †.

Die Stunde schlug und Du bist heimgegangen  
Zur Heldenrast, zur schwer verdienten Ruh,  
Wo Dich des Friedens Palmen lind umfangen,  
Du nie gebeugter Gottesstreiter Du.  
Wie Stein und Stahl, so hast Du ausgehalten  
Am Posten, da der Herr Dich aufgestellt,  
Und unter tausend dräuenden Gestalten  
Standst Du im Feld, der nie besiegte Held.

Doch schwerer noch ward Dir ein Kampf beschieden,

Da Dich des Leidens dunkle Faust umrang  
Und den, der keine Flucht gekannt hienieden,  
Aufs Lager namenloser Peinen zwang.  
Und sieh, auch diesmal ward Dein Geist bewähret,  
Der standhaft die Verzweiflung niederschlug  
Und mit dem Panzer Gottvertraun bewehret,  
Den zweiten größern Sieg von dannen trug.

Denn frei von jedem dunklen Erdenstaube,  
So wollte Christus, soll sein Streiter sein,  
Da er ihn führt in seine Himmelslaube,  
In seinen ew'gen Osterfrieden ein.  
So ruhe jetzt, vom Lorbeer mild umwunden,  
Und schlafe süß in Gottes Schoß Dich aus,  
Der Herr hat Dich geprüft und wohlbefunden,  
Und reif erachtet für der Heil'gen Haus.

So schlafe jetzt in Deinen Helden Ehren,  
Denn nicht umsonst gingst Du des Kampfes Bahn,  
Was Du gesät im harten Streit und Wehren,  
Schon strebt's als Eiche machtvoll himmelan.  
Und wo Du einsam einst im Sturme standest,  
Da stehn jetzt Tausende, von Mut erfüllt,  
Von Deinem Geist, den Du im Kreuze fandest,  
Von Deiner Treue Panzer stark umhüllt.

Und so wie Du getreu dem Hochgedanken,  
Den Leo uns, der große Hirt, gelehrt,  
So steh'n auch wir nun sonder Furcht und Wanken,  
Mit der Begeißrung Flammenschwert bewehrt.  
Und so wie Du getreu dem Kreuzeszeichen,  
Getreu dem Volk, getreu dem Kaiser warst,  
So bleiben wirs — ein Sieg ist's ohnegleichen,  
Den aus dem Grabe Du noch offenbarst!

So schlumm're süß und laß kein Leid Dich quälen,  
Dein Banner weht, Dein Posten ist gewahrt,  
Und allerorten rüsten treue Seelen  
Begeistert sich zur stolzen Kreuzesfahrt;  
Und allerorten treten treue Helden  
Nun frank zum Lichte, Deinem Vorbild gleich,  
Dein Wahlspruch schallt, und ewig soll er gelten:  
Ein einig und ein christlich Oesterreich!

### Aus dem Lebensgange des † Ambros Opitz.

Die Jahrgänge der „Hausblätter“ sind selbst ein großes Stück seines segensvollen Lebenswerkes und enthalten so manche seiner Taten. Die „Hausblätter“ waren das Lieblingskind unter allen seinen Preß-Gründungen. Nachdem der Verbliebene im Auftrage des Linzer Katholikentages die „Reichspost“ als ein unabhängiges christliches Tagblatt in Wien gegründet hatte und er oft und oft von Warnsdorf in die Reichshauptstadt reisen und dort verbleiben mußte, wollte er, was für die „Oesterr. Bztg.“ zc. nicht mehr möglich war, doch noch die Redaktion der „Hausblätter“ leiten, indem er sich wenigstens einen Teil der Manuskripte nachsenden ließ und auch meist noch den einen oder anderen Artikel für dieselben selbst schrieb; ähnlich hielt er es auch während der Landtagsperioden. Mit Behmut mußte er aber seit etwa 5 Jahren infolge seines immer stärker auftretenden Nervenleidens fast aller anstrengenden Mitarbeit entsagen, da auch die Kurreisen nach Ita, nach Schärding zc. ihm nicht mehr die zu spät gesuchte Genesung und die Wiedergutmachung der Folgen früherer zu vieler Arbeit brachten.

Ambros Opitz wurde am 27. Sept. 1846 zu Schönau bei Schluckenau in Nordböhmen geboren. Sein Vater, der dortige Kaufmann und Hausbesitzer Ambros Opitz († 1869), war ein christlichgesinnter, vermöglicher Mann von großer Willensenergie, der stramm und streng auf Ordnung und Gehorsam in der Familie sah; er ruht in Brandenburg begraben, seine fromme, willensstarke Gattin Anna († 1882) ist am idyllisch gelegenen Friedhose in Wölmisdorf beigesetzt, da sie ihren Lebensabend in Wölmisdorf bei ihrer seit Kurzem verwit-

weten Tochter, der Kaufmannsgattin Frau Anna Zade, verbrachte. Als diese beiden Geschwister, Anna und Ambros, die einzigen Kinder des Elternpaares, noch in früher Jugend standen, betrieb der unternehmende Vater je durch einen Teil des Jahres ein flottes Verkaufsgeschäft in der preussischen Mark Brandenburg, wo er in der Stadt Brandenburg ein Haus besaß und die großen Bauerndörfer bereiste. Damals gingen ähnlichen Geschäften in Preußen und Preussisch-Schlesien verschiedene „niederländische“ Familien Nordböhmens nach. Die öftere längere Trennung von der Familie erwies sich untunlich, und so nahm er schließlich dieselbe ganz nach Brandenburg, woselbst eine blühende katholische Minoritätsgemeinde unter der protestantischen Mehrheit bestand. Auf diese Weise kam es, daß der junge Ambros von seinem 8.—13. Lebensjahre völlig in Brandenburg weilte. Seinen dortigen Jugendaufenthalt muß man wohl als ein providentielles Ereignis betrachten, da er dort jene Eindrücke und Anregungen für modern-praktisches katholisches Leben und Streben empfing, die ihm bei seinem nachmaligen Lebenswerke, dem Apostolat der Presse, dem Verteidigungskampf der kathol. Kirche und der Gründung christlicher Organisationen, überaus zu statuen kamen. Waren ja doch die preussischen Katholiken, als Minorität gestählt, in vielen Stücken uns österreichischen Katholiken voran, die wir vordem zu gutmütig und faumselig nur auf die Weisungen der Obrigkeit vertrauten und dem verherend einbrechenden Liberalismus und Sektentum gegenüber ungerüstet dastanden. Preußens Katholiken waren uns voran, speziell in einer den Zeitverhältnissen rührig und weise angepaßteren seelsorglichen Pastoral, in der Gründung und regsten Verbreitung katholischer Blätter und in der Schulung namentlich der Männer durch katholische Vereine. Oft sprach der Berewigte begeistert von dem praktischen Vorgehen des damaligen Brandenburger katholischen Geistlichen, von dessen zuvorkommenden Bestellungen katholischer Zeitungen und Zeitschriften für die ihm bekannten und von ihm oft besuchten katholischen Familien der Stadt: „Mein Herr, werthe Frau, für Sie paßt diese oder jene Zeitung, ich habe sie Ihnen gleich zur Probe bestellt, Sie wird Ihnen gefallen und gewiß von Ihnen gern gezahlt und behalten werden“. Auch das treue, charaktervolle Glaubensbekenntnis der dortigen Katholiken wirkte auf ihn bestens ein. Der junge Ambros besuchte durch etwa zwei Jahre die Realschule (mit Latein) in Brandenburg, wo er in seiner Klasse der einzige Katholik war. Dort schon kämpfte er frühzeitig die namentlich geweckten Naturen selten ersparten Jahre einer zweifelsüchtigen Sturm- und Drangperiode glücklich durch. Sein Vater wollte aus dem einzigen Sohne auch einen tüchtigen Kaufmann haben und hatte schon einen Lehrherrn für ihn ausgesucht. Unser Ambros aber wollte Priester werden. Auf sein Drängen und die Fürbitte der Mutter kam nun 1859 der Sohn nach Mariaschein auf das dortige, von

Vätern aus der Gesellschaft Jesu geleitete bischöfl. Gymnasium in die 3. Klasse; er studierte eifrig, wurde Kongregationspräfekt, wollte in der zweiten Hälfte des Obergymnasiums in den Jesuitenorden eintreten, bekam aber als hochaufgeschossener Jüngling wegen eines Herzfehlers vom Arzte nicht das erforderliche Gesundheitszeugnis, er, der nachmals auch körperlich so überragend robust und baumstark wurde. Im Jahre 1866 legte er — die Mariascheiner Anstalt erhielt erst voriges Jahr das Deffentlichkeitsrecht — die Maturitätsprüfung mit Auszeichnung am Komotauer Gymnasium ab, trat in das Leitmeritzer Priesterseminar ein, wurde 1870 am 23. Juli ordiniert und kam als Kaplan sofort nach Warnsdorf, wo seiner ungeahnte Aufgaben harrten und wider alles Erwarten seines Bleibens sein sollte. Drei Jahre wirkte er hier eifrig in der Seelsorge. Das Auftreten des wegen sittlicher Verfehlungen einst aus der Leitmeritzer Diözese von Niedergrund a. G. entlassenen, aber später als Katechet u. zw. nach Warnsdorf wieder zugelassen Expfarrers Anton Mittel, welcher kürzlich, am 7. Sept., als pens. altkatholischer Pfarrer in Martinsthal bei Zwettau im Tode ihm voranging, kreuzte bestimmend seinen Lebensweg; Mittel fiel 1871 zum sog. Altkatholizismus ab und riß zumal liberale reiche Elemente, welche den Inhalt der alten katholischen Glaubenslehre des vatikanischen Konzils über die päpstliche Unfehlbarkeit bei Ausübung des obersten Lehr- und Entscheidungsamtes falsch auffaßten, mit sich. Der Kaplan Opitz wurde damals mit den Aufklärungspredigten betraut. So konzentrierten sich um ihn katholische Geistliche und Laien. 1873 gründete er über Aufforderung seiner Freunde gegenüber der altkatholischen und liberalen Presse das „Nordböhmische Volksblatt“, nachmals „Oesterreichische Volkszeitung“ genannt, und kaufte später über Ersuchen des Warnsdorfer Buchdruckereibesizers Herrn Augustines dessen damals kleine Druckerei, die er seither ausgestaltete. Allmählich konnte er sich ganz der Publizistik, dem Druckereiuunternehmen, das er nie eigennützig und als Selbstzweck betrachtete, und der Organisation widmen, zumal ihm von Mitte der 70er Jahre gar kein kirchlicher Gehalt mehr zukam. Was er seither mit der Feder, als Redner, als Organisator, als Politiker, als Pfadfinder und Bahnbrecher für das katholische Volk geleistet, steht heute noch in frischer Erinnerung und als ruhmreiche Tatsache da. Freilich stießen sein auf Taten und Opfer drängendes Mahnen, seine klaren, heute auch von ehemaligen Gegnern aus dem eigenen Lager anerkannten klaren Ziele, sein erprobtes Programm bei manchen an. Der Gang der Ereignisse hat ihm recht gegeben. Gott hat uns Katholiken, zumal uns Deutschösterreichern, einen Führer in ihm gegeben, dem die Nachwelt jenen Dank schuldet, der ihm im Leben vielfach vorenthalten blieb. An dem von seiner verwitweten Mutter später verkauften Geburtshause in Schönau ist, wie man uns eben meldet, demnächst die Anbringung eines Denkmals, in Wien, da

Opitz der Bahnbrecher für die einigende deutsche christlichsoziale Idee in weiten Gebieten war, die Benennung einer Straße nach seinem Namen geplant. Nach der stillen Friedhofshöhe in Wölmsdorf aber richten sich dankbar Grüße und Gebete: Gott lohne seinem treuen Priester, unserem Führer und Vorkämpfer, seine viele Arbeit und segne die Saat, die er ausgestreut, die Pflanzung, die er errichtet hat!

## Zeitgeschichten.

### — Eisenbahn- und Schiffs-Unfälle.

Am 10. Okt. stieß bei Ofenpest ein Schnellzug mit einem Lastzug zusammen, wobei drei Personen getötet wurden. — Der Dampfer „Frithjof“ aus Tromsö ist am 5. Oktober bei Kap Langanes untergegangen. Das Schiff war durch Eis beschädigt worden und wollte auf Island Nothafen anlaufen. Fünfzehn Mann sind ertrunken.

### — Ueberschwemmungen.

Aus Südfrankreich, namentlich aus dem Gebiete der Loire und Rhone werden abermals Ueberschwemmungen gemeldet, die bedeutenden Schaden anrichteten. Das Wasser drang in die Häuser und Fabriken ein und zerstörte an mehreren Orten die Eisenbahn-, Telegraphen- und Telephonverbindungen. Mehrere Personen sollen ertrunken und zahlreiches Vieh zugrunde gegangen sein. Schon Ende September wurde dort durch Hochwasser ein Schaden von 12 Millionen Franks angerichtet.

— In der Zeit vom 7. bis 9. Oktober wurde das Tal von Gottschee von einer schweren Ueberschwemmung heimgesucht, der 8 Menschenleben zum Opfer gefallen sind.

### — Grubenunglücksfälle.

Am 27. September drang in den Felischacht bei Kralup-Schlan in Tschechoböhmen Wasser ein, sodaß mehrere Bergleute von der Außenwelt abgesperrt wurden. Trotz anstrengender Rettungsarbeiten gelang es erst nach acht Tagen, zu den Verunglückten zu gelangen. Am 4. d. M. nachmittags begab sich die Rettungsmannschaft abermals in den Schacht und fand die Verunglückten auch tatsächlich auf. Fünf Mann waren bereits tot, einer der Bergarbeiter, Kolarzik, gab noch Lebenszeichen von sich, starb jedoch auf dem Transporte aus dem Schachte. Die Untersuchung ergab, daß der Tod unzweifelhaft durch Ersticken eingetreten ist. Der Tod erfolgte 48 Stunden vor der Bergung der Leichen, woraus sich ergibt, daß die Opfer vielleicht sechs Tage mit dem Hungertode gerungen haben. In dem Magen zweier Opfer fand man Ledertheile der Hosen der Verunglückten, welche die Aermsten im Hungertod zu essen versucht hatten. Andere Meldungen bestreiten dies. — In einer Steingrube bei Viktoria in Mexiko stürzten am 3. Oktober die Wände ein und verschütteten 130 der dort arbeitenden Personen.

— Brände. In Tarkany bei Komorn (Ungarn) wütete in der Nacht auf den 9. Okt. ein Feuer, dem 190 Häuser zum Opfer fielen. Der Schaden beträgt eine halbe Million. — Am 10. Okt. ist die ungarische Ortschaft Nemet Tornba durch einen Brand gänzlich eingäschert worden.

## Die Uhr.

Eine Erzählung von Hermann Hirschfeld  
(Schluß).

Dies Gemach war das „besondere Zimmer“, von dem Herr Gabriel im Wirtshause erzählte. Es war mittelgroß und gewölbt, mit dunklem Sammt verkleidet, von dem sich die vergoldeten Rahmen der verschiedenen größeren und kleineren Oelgemälde an den Wänden wirkungsvoll abhoben. Alle Bilder waren von ernster Bedeutung und besaßen hohen Kunstwert, darunter auch das kleine Gemälde, zwei Engelsknaben darstellend, das Herr Gabriel vorhin im Wirtshaus so überschwenglich gepriesen. Ein Hauptstück der Ausstattung schen die altertümliche hohe Uhr zu bilden, die sich in einer eigens dafür geschaffenen Nische auf einem kunstvoll gearbeiteten Untersatz von Ebenholz erhob. Die metallene Zifferscheibe befand sich in beträchtlicher Höhe, darunter bis zum Sockel reichend, zwei geschlossene, türartige Flügel, als ob sich hinter ihnen ein Schrank befände. Aber diese Annahme schen falsch, denn es war weder ein Schloß, noch das geringste Zeichen zu bemerken, die eine Öffnung der Flügel ermöglichen konnte. Zu beiden Seiten dieser Uhr waren dunkel vergoldete Wandleuchten mit weißen Wachskerzen bestückt angebracht; ein weicher Teppich dämpfte jeden Schritt in diesem Raum.

Der nächtliche Gast darin blieb einen Augenblick auf der Schwelle stehen und blickte sich um, wie ein lang Abwesender, der zurück gefehrt, sich vergewissern will, ob noch alles in Ordnung; dann trat er zu einem der Wandleuchten und schickte sich an, die erste der Kerzen zu entzünden. Da vernahm er unterhalb des Zimmers gedämpfte Tritte und Flüsterstimmen, sofort wird ihm klar, daß ein fremder, unbefugter Fuß auf seinem Grund und Boden weilte; der Grund kann kein lauterer sein.

Mit einer raschen Bewegung versicherte sich der im Zimmer befindliche Mann des Vorhandenseins eines kleinen Revolvers, den er gewohnheitsmäßig bei einsamen Wanderungen von seinen überseeischen Reisen her bei sich zu tragen pflegte, dann löschte er die Lampe aus und trat hinter den geschlossenen Vorhang, der die Zimmer trennte. — Er hörte wie sich jemand zur unbeträchtlichen Höhe des Fensters empor-schwang und mit einem Werkzeug an den Wänden arbeitete; es war bald geschehen, nun kurrte kaum hörbar eine Scheibe, durch die Öffnung schob sich vorsichtig eine Hand und schob den Kiegel zurück; ein Luftstrom drang bis zu dem Verborgenen, ein Flügel stand weit geöffnet. — „Komm“, hörte er eine Stimme flüstern,

„ich habe alles berettet und warte nun unten, daß Du mir das Bild herausreichst; hätt' es selbst geholt, wenn ich verstände, welches das rechte ist. Gil' Dich!“

Aber noch erschien der Aufgeforderte nicht; zu des gespannt lauschenden Zuhörers Ohr klang es wie ein Wortwechsel — Bitte — Drohung — und dann war es entschieden. Eine schlanke Gestalt schob sich durch das Fenster, am Gürtel hatte er ein brennendes, winziges Vaternchen befestigt — nun war er drinnen.

Das Lichtlein wäre gar nicht nötig gewesen, denn in diesem Augenblicke teilten sich mit mächtigem Ruck die verhüllenden Wolken am Horizont, wie durch Zauber-schlag strahlte der Himmel im Glanz zahlloser Sterne, hell funkelte der Abendstern gerade ins Fenster hinein, er beleuchtete das totblaße Antlitz des Jünglings, der schwankend, einem Trunkenen gleich, den irren Blick an den Wänden entlang gleiten ließ. Jetzt hatte er gefunden, was er suchte — die Engelsknaben von Meister Murillos Pinsel — langsam schritt er heran, die Hand streckte sich nach dem Bilde aus — sie faßte es nicht. — „Gil' Dich!“ tönte es von unten her durch die nächtliche Stille. In den bleichen Zügen des Unglücklichen spiegelte sich der Kampf seiner Seele. „Ein Dieb, ein Dieb!“ kam es von seinen bebenden Lippen, „und doch, Paul hat recht, es ist alles Schwindel, Ehrlichkeit, Glaube — ein Wahn selbst die Mutter Gottes — ich habe genug zu ihr gerufen — ich rufe abermals — und sie bleibt stumm“ —

Mit einem kurzen Sacken, in dem er das pochende Gewissen zu ersticken versuchte, griffen die Finger des Eindringlings aufs neue nach ihrer Beute, aber — großer Gott, was war das? Mit jenem tiefem Klang tönte es aus der Höhe — ein voller Schlag, und noch einer und noch — zwölfmal — die alte Uhr in der hohen Nische tat ihren Dienst, sie kündete Mitternacht!

Und mit dem letzten Schlag erschallte leise aus dem Innern der Verkünderin der ewigen Zeit eine fromme Weise wie von sanften Instrumenten ausgeführt: „Es ist eine Ros' entsprungen“ — wohl kannte der Jüngling das Lied aus der Kindheit Tagen, da er es vernommen auf der Mutter Schoß. Nun öffneten sich durch einen unsichtbaren Mechanismus die zwei hohen und breiten Flügel des Kunstwerks, sie enthüllten eine Art Altar und in leuchtender Farbenpracht vom Sternenschein durch das erbrochene Fenster wie von Silber überflutet, schimmerte das Bild der gnadenreichen Gottesmutter dem wie geblendet Dastehenden entgegen.

Schon bei dem letzten Schlage der Mitternachtsstunde hatte ein Schauer die Seele des unseligen Jünglings durchrüttelt. Wie ein Blitzstrahl erfaßte ihn der Gedanke: war dies nicht die Stunde, in der er seiner Mutter auf dem Totenbette gelobt, die Wege des Unrechtes zu meiden, in der sie ihr Kind dem Schutz der Himmelskönigin empfohlen, der Heiligen, der er getroßt, die er geschmäht' und nun —

Mit bebenden Gliedern wankte er zu dem Gnadenbild, das mild auf den Unglücklichen herab zu blicken schien. „Schmerzensreiche Mutter Gottes, erbarme Dich — Mutter im Himmel vergib — laß mich büßen, was ich gefehlt, aber vergib — vergib —!“

Und eine von tiefer Bewegung durch-atterte Männerstimme klang an das Ohr des Flehenden: „Gnade quillt dem Reuigen aus den Höhen der Ewigkeit, im Namen Deiner irdischen Mutter aber spreche ich zu Dir, Hans Meiler, in dieser geheiligten Stunde drückt nur Fehl und Irrtum, des Menschen angeborne Schwäche, Dein Gewissen, keine Schuld, die nur des Priesters hohes Amt zu lösen vermag, so vergebe ich Dir im Namen der Geschiedenen, die ich Dir ersetzen sollte und deren letzter Hauch ein Segen für Dich war.“

Mit einem Aufschrei fuhr der auf seiner Lat aber auch auf seiner Buße überraschte Jüngling empor. Konnte es Wirklichkeit sein oder täuschte ihn ein Traum mit dem, was er in diesem Augenblicke durchlebte? Des frommen Bieders Weise war verstummt, die Türen des Altares im Innern der Uhr schlossen sich und der ernste Mann, dessen dunkles Haar nun schon zahlreiche Silberfäden durchzogen, dessen Auge so mild und mitleidig blickte, wie er es nie für möglich gehalten, daß sie so blicken konnten, das war Gottlieb Martens, der Jugendfreund der Witwe — der Amerikaner.

Der Worte nicht mächtig, sank er zu dieses Mannes Füßen, die Tränen, die sein Angesicht überfluteten, führten Sprache für ihn

„Steh' auf Hans,“ sagte Martens, indem er den Jüngling aufrichtete, „und höre, was ich Dir zu sagen habe. Diesen stillen Aufenthalt habe ich mir erworben, um dort fern vom Lärm und Treiben der Menschen geheiligte Gedanktage zu be-gehen. Hier in diesem Raum ist der Tempel meiner Erinnerungen aus vergangenen Tagen, an mir teure Leben. Und diese Uhr, Hans,“ die Stimme Herrn Gottliebs hob sich, „diese Uhr gehört zu jenen in erster Reihe. Sie stammt aus dem Hause der Eltern Deiner Mutter und galt im Orte für ein kleines Wunderwerk. Mit dem Schlage der zwölften Stunde der Tages- und der Nachtwende

ertönt aus dem Innern des Schranles, das die hölzernen Flügel decken, die erhebende Weise zum Preis der Himmelskönigin, die Türen öffnen sich und das Bild der Gnadenreichen wird sichtbar, so lange die frommen Klänge dauern.

„Maria Meiler und ich waren Nachbarskinder,“ fuhr Martens fort; „Jahre hindurch Inteten wir reinen Herzens in kindlicher Verehrung, noch ehe die Stunde am Mittag schlug, vor der geschlossenen Pforte nieder, die unsere liebe Heilige verbarg. Nach dem Tode Deiner Großeltern ward die Uhr verkauft — ein Zufall — nein,“ unterbrach er sich, „mehr als ein Zufall war es, daß ich das teure Andenken nach Jahren in der Fremde finden und erwerben durfte. Und wenn ich unerwartet vom biederem Gabriel mich heute am Spätabend in meinem Heim einfand, so geschah es, weil ich an dieser Stätte die Mitternachtsstunde erwarten wollte, um vor dem Bilde der Himmelsmutter für die Seele der Teuren zu beten, deren Todesnacht sich in der heutigen fährt — die Todesnacht Deiner Mutter, Hans Meiler!“

Kramphastiges Schluchzen erschütterte des Jünglings Brust. So weit war er schon gesunken, daß er selbst dieser Nacht nicht mehr gedachte — eine Hölle tat sich vor seines Geistes Augen auf.

„Und nun,“ ehern, wie der Ton eines Richters, Klang des Vermunds Stimme, „nun bei dem Gedanken an die irdische Mutter und an die göttliche frage ich Dich, Hans Meiler, in dieser hochernsten Stunde: was hast Du mir zu sagen und wissen klagst Du Dich an?“

„Des Trozes, des Leichtsinnes, der Schwachheit, der Versuchung mein Ohr geliehen zu haben,“ lautete die Antwort des Jünglings, „daß ich zu einem Verbrechen meine Hand leihen wollte, geschah in dieser Nacht zum erstenmal, und es geschah, weil dies der Preis war, der mich vor meinem Verderben lösen sollte, das allzugroße Macht über mich gewonnen hatte. Er mußte von mir gehen, wenn es aus sein sollte zwischen uns.“

„Und das ist alles?“

„Das ist alles, so wahr mir Gott gnädig sei und die Mutter unseres Heilands.“

„Wohl Dir,“ Klang Martens Stimme mit innigem Ton an des Jünglings Ohr bis tief in seine Seele. Und in demselben Tone fuhr er fort: „Ich bin allein auf der Welt, der Sohn eines schlichten Kaufmanns, hatte ich Deine Mutter von Herzen lieb. Auch Maria war mir zugetan, doch nicht mehr als die Freundin dem Freund; es kam ein fremder Maler in das Städt-

chen, bestechend von Antlitz und Wesen, dem folgte sie als sein Weib in die Ferne. Ich wanderte aus, nach Brasilien. Keiner andern mochte ich Treue schwören, denn ich konnte meine einzige Liebe nimmer vergessen Als ich heimkehrte, war Maria Witwe geworden; ich bat sie um ein Wiedersehen, bot ihr, die, wie ich wußte mittellos zurückgeblieben, meine Hilfe an. Umsonst, sie lehnte alles ab, sie wollte tragen, was sie selber gewollt und vielleicht heimlich bereut hat. Aber das geordnete Versprechen gelobte sie mir, im Fall, daß eine Stunde kommen würde, wo sie des Freundes und seines Beistandes bedürftig sei, mich zu rufen. Und sie hielt Wort; die Stunde kam, Hans, es war ihre Sterbestunde.“

„Und was ich der Scheidenden gelobt,“ fuhr Gottlieb Martens fort. „das wollte ich halten, — Dein Freund, Dein Schützer sein im wahren Sinne des Wortes Nur zu wohl hatte ich in der kurzen Zeit, in der ich Dich mehr beobachtet, als Du denken magst, erkannt, daß nur mit Ernst, mußte es sein mit milder Strenge, Dein Weg der rechten Bahn erhalten bleiben konnte. Vielleicht habe ich von vornherein die Zügel etwas zu schroff gezogen, aber sei versichert, Hans, es war herzlich gut gemeint. Und als ich Dich vergebens in meinem Hause in München erwartete, wo Dir ein trauliches Quartier bereitet war, da habe ich getrauert wie um einen verlorenen Sohn, denn ich hoffte, der Sohn meiner Maria sollte mir einst den eigenen ersetzen — die Stütze meines einsamen Alters sein. Ihn durch die Polizei verfolgen lassen, der ihren lieben Namen trug, das vermochte ich nicht, so vertraute ich die Angelegenheit einem erfahrenen verschwiegenen Manne, der mit ähnlichem vertraut seine Nachforschungen begann. Mich selber warf bald darauf eine schwere Krankheit auf das Lager und als ich von ihr erstanden war, mußte ich vernehmen, daß alle Mühen, alle Kosten meines Beauftragten umsonst gewesen. Da ward ich noch weifremder als ich es schon vorher gewesen war, und empfahl den unglücklichen Sohn der teuren Geschiedenen der besten Führerin, der göttlichen Mutter. Und sie, die Hohe, hat schließlich doch Deinen Weg gelenkt, Hans,“ endete der Aeltere. „Nacht mußte es sein, daß es klar ward in Dir, von dem Bicht ihres Angesichts — gebenedeit sei ihr Name.“

\* \* \*

Nun sind Jahre verstrichen. Auf einem stattlichen Gute, das nach gewissenhafter, oft recht schwerer Vorbereitung Hans Meiler der Güte seines väterlichen Schützers verdankt, weilt nun geläutert an Seele, ge-

kräftigt an Körper, ein vom Ernst des Lebens gereifter Mann, geachtet im weiten Umkreis. Ein holdes Weib und blühende Kinder bilden sein häusliches Glück, und von Herzen freut sich dessen der greise Onkel Gottlieb, wenn er von Zeit zu Zeit das Heim des Friedens aufsucht, das Heim der Arbeit und der Frömmigkeit. In höchster Verehrung aber hält alt und jung die glorreiche Mutter Gottes, und am Ehrenplatz im besten Zimmer des Hauses prangt die Hochzeitsgabe des „Amerikaners“, das Geschenk Gottlieb Martens an den Enkel der Eltern Mariens: die alte Uhr, die nicht allein an Zeit und Ewigkeit mahnt, sondern auch an das „Droben“, an das Gericht, aber auch an die Gnade — „Ave Maria!“

Seinen Verführer, den wüsten Paul Oler, sah Hans nicht wieder. Als der Bursche unter dem Fenster des Landhauses eine fremde Stimme vernahm, glaubte er das Vorhaben entdeckt, den Gefährten ergriffen und hatte nichts eiligeres zu tun, als zu verschwinden. Gottlieb Martens Nachforschungen führten indessen auf seine Spur. Eigentlich Verbrechertisches hatte der Begleiter des mißleiteten Jünglings sich bis dahin nicht zu schulden kommen lassen. Er hatte für Auftrage werthvolle Gegenstände verkauft, ohne viel zu fragen, woher sie stammten, dem Glücksspiel gehuldigt und andere nicht saubere Dinge getrieben. Gegen eine Summe Geldes mußte er sich verpflichten, jenseits des Weltmeeres zu schiffen und nie wieder Deutschlands Boden zu betreten. Er hielt Wort und blieb verschollen. Was aus ihm geworden, ist nur dem Allwissenden bekannt.

### Wohlfeile Vergnügungsreise.

Ein reicher Berliner unternahm eine Vergnügungsreise in die Schweiz. Um aber sein eigenes Geld nicht ausgeben zu müssen, kleidete er sich als Bettler, ließ den Bart wachsen, wie er wollte, hinkte mit einem Fuß, wusch Gesicht und Hände nicht mehr und bettelte so ausgestattet von Ort zu Ort. In einer Kreisstadt Badens wurde er aber von der Polizei aufgegriffen und wegen Landstreicherei vor's Gericht gebracht. Hier wies der Mann einen ordnungsmäßigen Paß auf, der ihn als einen Berliner Bürger dokumentierte. Weil man bei seiner Leibbesichtigung auch viele Taler fand, glaubte man es mit einem Schwindler und Gauner zu tun zu haben. Man telegraphierte nach Berlin und der vermeintliche Gauner entpuppte sich als vermöglicher Berliner Bürger, der aber ein Geizhals war von der echten Sorte. Er wurde zwar entlassen, aber auf eine nicht besonders höfliche und freundliche Weise.

## Gedankensplitter.

Ach wie bald, ach wie bald  
Schwindet Schönheit und Gestalt.

\* \*

Siegreich Streben, selig Sterben  
Machen dich zum Himmelserben.

\* \*

Offen steh'n die Himmelsporten  
Keusem Sinn und wahren Worten.

\* \*

Zur lauterer Quelle wird nur kommen,  
Wer wacker gegen den Strom geschwommen.

\* \*

Ein Glück, das du gehabt, es wird Dir nicht  
entrißen,

\* \*

Wer vor Gott hat recht getan,  
Der ist auf guter Bahn.

## Ambros Opitz †.

Er sagt genug, der schlichte Name  
Was er gewesen, der ihn trug,  
Es braucht der Titel nicht und Würden,  
Des Edlen Name sagt genug!

Nicht Menschengunst und ird'sche Ehren  
Eröffnen uns des Himmels Thor,  
Nicht ihnen singt den Gruß des Willkommens  
In lichten Hö'n der Engel Chor.

Dort gelten nur die guten Taten,  
Dort gilt des Dulders Dornenbahn,  
Dort heißt ein frommes Erdenwallen  
Im Kreis der Sel'gen: Wohlgetan!

Was reich gepriesen wird hienieden,  
Vergänglich ist der Erdenlohn;  
Doch selig, selig der Gedanke:

Ein ew'ger Lohn vor Gottes Thron!  
Er wird ihm reich, den wir betrauern!  
Indes die Träne still uns fließt,  
Wird oben er in lichten Höhen  
Als Held vom Engelkreis begrüßt.

Und lieblich schallt's im Chor der Reinen:  
„Du hast die Sendung treu erfüllt,  
Du warst den Guten eine Stütze  
Und allzeit auch ein fester Schild.“

„Du hast bekämpft mit Mut und Eifer  
Was gegen Recht und Sitte war,  
Du hast gekämpft für Deinen Glauben,  
Fürs Vaterland, den Kaiseraar!“

Wohlan! Nimm hin die Siegespalme,  
Du Mann des Rechtes, Mann der Tat,  
Erbitt' uns, daß sie fort gedeihe,  
Du guter Sämann, deine Saat!

Hermine Broschko.

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Oktober.

16. Mittwoch. Gallus, Abt († 646);  
Zullus, Erzbischof († 786); Heriburga, Aebtissin  
(† 847). 17. Donnerstag. Hedwig, Herzogin  
(† 1243); Viktor, Bekenner († 554). —  
18. Freitag. Lukas, Evangelist († 86.) —  
19. Samstag. Petrus von Altantara, Bekenner  
(† 1463).

20. Kirchweih-Sonntag. Festevangelium  
(Luk. 19, 1—10): Jesus kehrt im Hause des ge-  
besserten Ober-Zöllners Zachäus ein und erklärt,  
daß diesem Hause Heil widerfahren sei. — Sonn-  
tags-Evangelium (Matth. 22, 15—21): Jesus  
lehrt im Gleichnisse vom Zinsgroschen, daß man  
der rechtmäßigen Obrigkeit schuldig sei, Steuern

und Abgaben entrichten, aber auch Gott gegen-  
über seine Pflichten zu erfüllen.

21. Montag. Ursula, Jgf. u. Mart.  
(† 386.) ● Vollmond um 10 U. 14 M. vorm.  
— 22. Dienstag. Kordula, Jgfr. und Mart.  
(† 451.) — 23. Mittwoch. Johann Kapistran,  
Bekenner († 1450.) — 24. Donnerstag.  
Raphael, Erzengel; Evergis, Bischof und Mart.  
(† 418). Sonnenaufgang um 6 U. 36 M.,  
Untergang 4 U. 52 M., Tageslänge 10 Stunden  
16 Min. — 25. Freitag. Margaretha Ma-  
coque, Jgf. († 1690); Chrsanth und Daria,  
Mart. († 284); Krispin und Krispinian, Mart.  
(† 286.) — 26. Samstag. Evarist, Papst und  
Mart. († 100); Bernward, Bischof († 1022);  
Hilarian, Abt († 371); Amand, Bischof.

27. Sonntag. Gebhard, Bischof († 995);  
Fruventius, Bischof. Evangelium (Matth. 9,  
18—31): Jesus erweckt die Tochter des Jairus  
vom Tode.

28. Montag. Simon und Juda, Apostel.  
— 29. Dienstag. Narzissus, Bischof († 212);  
Theodor, Abt († 574); Ermelinde, Jgf. & Letztes  
Viertel um 8 U. 49 M. mrgs. — 30. Mitt-  
woch. Klaudius und Marzellus, Mart. († 298);  
Alphons Rodriguez, Laienbruder († 1617). —  
31. Donnerstag. Wolfaang, Bischof († 994);  
(Fasttag, in Böhmen Fleischspeisen erlaubt, Ab-  
bruch geboten) Sonnenaufgang 6 U. 45 M.,  
Untergang 4 U. 38 M., Tageslänge 9 Stunden  
50 Min.

20. Oktober.

Der hl. Johannes Cantius, Bekenner  
(† 1473).

Nicht große, ruhmreiche Taten, welche die  
Welt anstaunt, sondern das stille, fromme und  
heilige Leben eines einfachen Priesters und  
Professors ist es, das den hl. Johannes von  
Cantius, wie der Festhymnus besagt, zum  
Ruhme des Polenvolkes, zum Glanze der  
Priesterschaft und zur Zierde der Wissenschaft  
und des Vaterlandes gemacht. Johannes  
Cantius hat seinen Beinamen von seinem  
Geburtsorte Cantius, einem Städtchen in der  
Diözese Krakau. Er war um das Jahr 1397  
geboren; seine Eltern hießen Stanislaus und  
Anna, die ihn sorgfältig und echt christlich  
erzogen. Johannes kam dann an die eben  
gegründete Universität in Krakau und wurde  
Doktor der Heiligen Schrift und öffentlicher  
Lehrer der Theologie. Er wußte seine Zu-  
hörer nicht bloß zu belehren, sondern auch  
zur wahren Frömmigkeit zu begeistern, da er  
das, was er lehrte, auch selbst übte.

Sein Eifer für Gottes Ehre bewog ihn, neben  
seinem Lehramte auch die Pfarrei Ilkuso zu  
pastorieren. Nachdem er mehrere Jahre in  
ausgezeichneter Weise die Seelsorge versehen,  
gab er, aus Furcht vor der großen Verant-  
wortung und weil dieser Doppelberuf als  
Pfarrer und Professor zu schwierig schien, die  
Pfarrei wieder auf und lebte wieder ganz der  
Wissenschaft und der Sorge um seine Schüler.  
Nur die Verkündigung des Wortes Gottes  
behielt er sich vor. Jede freie Zeit, die ihm  
vom Studium übrig blieb, widmete er dem  
Predigtamte, dem Gebete und der Betrachtung  
besonders des Leidens Christi oft ganze Nächte.  
Um sich recht sehr in das Leiden des Erlösers  
vertiefen zu können, unternahm er trotz aller  
Beschwerden und Gefahren damaliger Zeit eine  
Reise nach Jerusalem und predigte auf der Reise

den Türken das Evangelium, in der Hoffnung,  
des Martertodes gewürdigt zu werden. Vier-  
mal pilgerte er auch zu Fuß nach Rom, um  
den apostolischen Stuhl zu ehren und die  
Leiden des Fegefeuers abzubüßen. Auf einer  
seiner Wallfahrten begegnete es ihm, daß er  
unter eine Räuberbande fiel. Man nahm ihm  
sein Reisegeld, welches man bei ihm fand, und  
bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er nicht  
alles hergebe, was er noch etwa bei sich habe.  
In der Bestürzung hatte der Heilige nicht mehr  
daran gedacht, daß er aus Vorsicht einige  
Goldstücke in die Kleider genäht hatte, und  
sagte deshalb, daß er nichts mehr habe. Als  
er nun daraufhin freigelassen worden und  
eine Strecke Weges weitergegangen war, fiel  
ihm plötzlich sein verborgenes Geld ein.  
Sofort lief er zurück und bot auch dieses den  
Räubern an, und bat sie noch um Verzei-  
hung, daß er es nicht sofort abgeliefert hatte.  
Solche Wahrheitsliebe und Taubeneinfalt  
rührte selbst die harten Herzen der Räuber,  
welche dem Heiligen all das abgenommene  
Geld zurückgaben, in sich gingen und von  
ihrem sündhaften Handwerk abließen.

Er war so ausgezeichnet durch Freigebigkeit  
gegen die Armen, wie durch strenge Ver-  
sagung alles zum Leben nicht unerläßlich  
Notwendigen gegen sich selbst, so daß er von  
seinem Solde als Professor nur den kleinsten  
Teil zu seinem Lebensunterhalte verwendete  
und das übrige den Armen mitteilte, den  
Hungrigen sein eigenes Mahl, den Entblößten  
seine eigenen Kleider vom Leibe und Schuhe  
verschenkte. Er selbst ließ dann seinen Mantel  
bis zur Erde, damit man nicht merke, daß  
er barfuß gehe. Um sich vor übler Nachrede  
über andere zu schützen, ließ er an den  
Wänden seines Zimmers Berse, die zur Be-  
wahrung der Zunge mahnten, anbringen. Er  
schloß nur wenig und auf dem Boden, geißelte  
seinen Leib und trug einen harten Bußgürtel  
und hütete durch Fasten und Strenge gegen  
sich besonders die Tugend der Jungfräulichkeit  
wie eine Lilie. Durch 35 Jahre  
vor seinem Tode genoß er kein Fleisch  
und als er im hohen Alter sein Ende heran-  
näherte, verteilte er noch das Letzte, das  
sich in seinem Hause fand, unter die Armen.  
Er starb am Vorabende des hl. Weihnachts-  
festes im Jahre 1473. An seinem Grabe  
geschahen viele Wunder, so daß er als Patron  
von Polen und Lithauen verehrt wurde.  
Papst Clemens VIII. nahm im Jahre 1783  
seine Heiligprechung vor und setzte sein  
Fest auf den 20. Oktober für die ganze  
Kirche fest.

## Rechtstunde.

### Ueber Waldfrevel

enthält das kaiserl. Patent vom 3. Dezember  
1852 u. a. folgende teilweise etwas harte  
Bestimmungen:

Als Forstfrevel ist anzusehen und zu be-  
strafen, falls es ohne Zustimmung des  
Waldeigentümers oder dessen Stellvertreters  
oder den festgesetzten Bedingungen entgegen  
geschieht:

1. Das Sammeln von Raff- und Klaub-  
oder Besenholz.

2. Das Anhacken und Anplagen oder sogenannte Ankosten stehender Bäume und Stangenhölzer, das Anbohren derselben, das Einhauen von Kerben, Besteigen mittelst Steigeisen, die Beschädigung durch Weiterbeförderung von Holz und Steinen, das Beklopfen und Anschlagen an dieselben und ihre Entrindung durch Streifenziehen, Anlocken, Ringeln

3. Durch Zueignung von Rinde am Boden liegender Bäume, die Entblökung der Baumwurzeln, dann das Abschneiden und Abreißen von Gipfeln, Ästen und Zweigen, sowie das Abstreifen von Laub.

4. Das Ausgraben und Ausziehen und jede anderwärtige Beschädigung junger Baum- und Strauchpflanzen, dann die Gewinnung von Besenreis, Gerten, Weiden, Stöcken und anderen Holzsorten.

5. Das Sammeln von Baumsäften (Harz, Terpentin, Birken- und Ahornsaft), von Waldfrüchten (Holzamen, Waldbobst, Beeren), von Schwämmen und Baummoder, sowie Wurzelgraben.

6. Die unberechtigte Gewinnung von Bodensfreu jeder Art (Laub, Nadeln, Unkräuter, Moos u. s. w.), ganz besonders die Sammlung derselben mit Hauen und eisernen Rechen; die Zueignung von Erde, Lehm, Torf, Steinen, Gips und anderen mineralischen Stoffen; das Rasenabschälen, dann das Mähen, Abschneiden und Ausrupfen von Waldgras, Kräutern und anderen Gewächsen, welche keine Forstkulturpflanzen sind.

7. Das Verbleiben im Walde gegen die ausdrückliche Weisung des Forstpersonals, die Bildung neuer und die Benützung außer Gebrauch gesetzter Wege und Stege, die Anlage von Erdgefährten (Erdriesen), die Ableitung von Wässern in nachbarliche Waldungen, die Anlage von Kohlstätten und jede anderweitige Benützung des Waldbodens.

8. Der unberechtigte Vieheintrieb in fremde Wälder überhaupt, dann der Eintrieb einer größeren Anzahl anderer Gattung oder Altersklasse des Viehes, als bewilligt wurde, die Benützung der Waldweide an anderen Orten oder zu einer andern Zeit, als die erteilte Bewilligung gestattet. (Ueber die Straf- und Schadenersatzbestimmungen nächstens.)

## Des Herrn Befehl.

Des Herrn Befehl, das unwandelbare,  
Erquickt das Herz im tiefsten Grund;  
Sein Zeugnis, das unendlich wahre,  
Tut den Betörten Weisheit kund.

Untrüglich sind des Herrn Befehle  
Und die Gebote klar und schlicht;  
Mit Freud' erfüllen sie die Seele,  
Und trüben Augen sind sie Licht.

## Streiflichter.

### Praktische Ehereform.

Die ehemalige Kronprinzessin von Sachsen und Erzherzogin von Toskana, Maria Luise, deren plötzliche Flucht vom sächsischen Hofe Ende 1902 großartiges Aufsehen erregte, hat sich, nachdem sie den Sprachlehrer Giron verlassen, und andere Streiche verübt, mit

dem italienischen Musiklehrer Signor Toselli vor dem Standesamt in London zivil trauen lassen. Kirchlich gültig kann eine Ehe der zivil geschiedenen Katholikin zu Lebzeiten ihres Gemahles König Friedrich August von Sachsen nie werden. Eine Frage ist nun, was mit der noch bei ihr sich befindlichen kleinen 4jährigen Prinzessin Monika Pia, die der Sachsenkönig als sein Kind anerkennt, geschehen wird. Trotz des eingegangenen Vertrages will nämlich die mit dem Signor Toselli lebende Frau die Prinzessin bei sich behalten und weigert sich, dieselbe dem sächsischen Hofe auszuliefern. Doch hat der sächsische Hof bereits die Klage diesbezüglich bei dem italienischen auswärtigen Amt eingebracht. Für das kleine Mädchen wird es auch schmerzlich genug sein, von einem Stiefvater zum andern wandern zu müssen. Sogar die jüdische „Neue Freie Presse“ hat Mitleid mit dem Kinde, indem sie u. a. schreibt:

„Es ist merkwürdig, wie bei Menschen, die sich daran gewöhnt haben, das Eheband fast wie ein Strumpfband zu knüpfen und zu lösen, der Begriff der Familie nach und nach völlig sich abstumpft. Daß sie ein fester Bau, daß sie aus lebendigen Gliedern besteht, die man nicht trennen soll, daß es blutet, wenn man sie auseinanderreißt, dafür haben sie kaum noch eine Empfindung. Anna Monika Pia — ihr Vater ein König, ihre Mutter die Signora Toselli — man denke sich den Tag, wo sie sich zum erstenmal dieses Kontrastes bewußt wird und das schreiend Gegensätzliche zusammenreimen möchte.“

Dieses Blatt, das, wie auch die andern jüdischen, nationalliberalen und glaubensfeindlichen Blätter, stets die ungebundenste Freiheit in Eheschließungen, das Recht der Gatten, sich beliebig zu trennen und wiederzuverheiraten, seit Jahren mit dem Aufgebote seiner ganzen Beredsamkeit vertrat, ereifert sich für die Erhaltung des Familienbegriffes und für das Recht des Kindes auf eine geordnete Erziehung! So schlägt die Macht der Wirklichkeit allen freisinnigen Ehereformtheorien ins Gesicht. Und was für die Exkönigin von Sachsen gilt, das gilt auch für die anderen Menschen, denn es gibt nicht zwei verschiedene Sittlichkeitslehren. Welch Unheil die Ehereform gerade für die Kinder hätte, dazu liefert dieser Fall ein praktisches Beispiel; aber gegen die katholische Ehe loszuziehen, gehört zum schändlichen „Freisinn“, wenn den Freisinnigen auch vor der Wirklichkeit der rasch nach einander von derselben Person angewandten Ehereform selbst ein bißchen graut.

## Zeitgeschichten.

Ein Wohltäter um Mitternacht.  
Aus London wird einem Wiener Blatt geschrieben: In Manchester hielt ein Polizist am Donnerstag nach Mitternacht einen älteren, wohlgekleideten und mit Pelzmantel versehenen Herrn an, der von einer ganzen Schar zerlumpter Leute begleitet war. Der Herr erklärte, daß er nach langjähriger Abwesenheit in den Kolonien soeben erst in Manchester eingetroffen sei. Er habe sich dessen entsonnen, daß er in der letzten Nacht, die er in Manchester

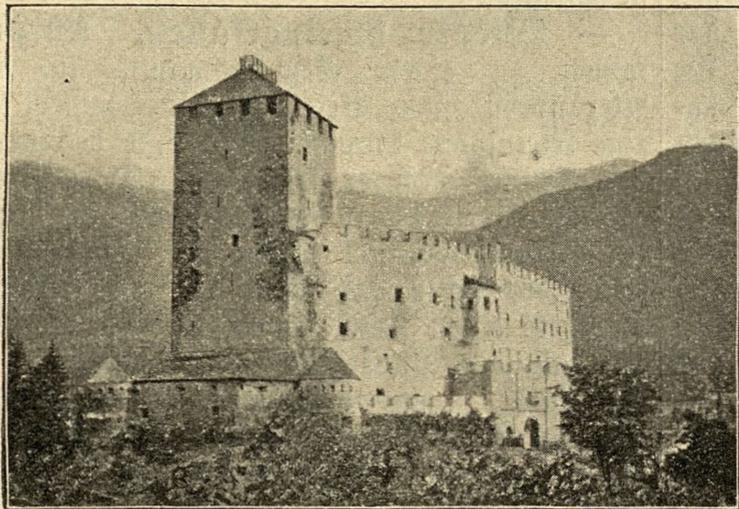
verlebte, so arm gewesen sei, daß er auf einer Türschwelle schlafen mußte, weil er nicht mehr als 25 Pfennige besessen habe, um sich ein Bett zu verschaffen. In Erinnerung daran habe er alle Obdachlosen zusammengesucht, um den Leuten ein gutes Abendessen und ein Nachtquartier zu geben. Er weigerte sich, seinen Namen zu nennen und der Polizist erlaubte ihm, mit seinen Gästen seinen Weg fortzusetzen.

— Wieder hineingefallen. Kürzlich kamen zu einem Geschäftsmann in der Alexanderstraße in Berlin Zigeunerweiber, die eine Kleinigkeit kauften. Die eine bedauerte den Mann, daß er krank sei. Der Mann glaubte ihr und war bereit, sich von ihr durch ein Sympthiemittel heilen zu lassen. Für sein Geld holte das Weib aus der nächsten Apotheke einen Tee. Dann forderte sie ihn auf, all sein Silbergeld — es waren etwa 50 Mark — aus der Kasse zu nehmen und mit dem Tee zu mischen. Der abergläubische Mann gehorchte und holte das Geld. Diese Mischung mußte nun der Mann aus seinen Händen in die der Zigeunerin durchsichern lassen. Dann ging's umgekehrt und so weiter. Das letzte Mal mußte der Mann die Mischung länger halten. Eine Hand voll nahm ihm die Zigeunerin ab. Sie hatte ihm streng befohlen, über die Anwendung des Mittels zu schweigen, weil es sonst nicht wirke. Dann verließ sie den Laden, um bald wieder zu kommen. Das vergaß sie aber. Der Geschäftsmann stand noch eine Weile mit der Mischung in den Händen, bis es ihm doch zu lange dauerte. Jetzt fand er, daß die Zigeunerin nicht bloß die Hälfte des Tees, sondern auch sein Silbergeld mitgenommen hatte. Er war so unvorsichtig, sein Erlebnis zu erzählen und hat infolgedessen seine Krankheit behalten, während er einen Teil seines Geldes los ist.

— Gemütliches von der Eisenbahn. Ein in Griechenland reisender Franzose berichtet: Ich reiste in der Türkei und sah dort, wie der Zugführer den Zug mitten im Feld stehen ließ, weil ihm ein freundlicher Landmann eine Tasse Kaffee anbot. In Aegypten sah ich, wie ein hoher englischer Funktionär den Zug anhielt, um seinen Hund wieder einzufangen, der aus dem Waggon gesprungen war. Das ist aber noch gar nichts. Als ich kürzlich von Athen nach Korinth fuhr, und zwar in einem Zuge, dessen Geschwindigkeit man mir angepriesen hatte, blieb dieser plötzlich mitten auf der Strecke wie angewurzelt stehen. Nach einer halben Stunde fragte ich um die Ursache. „Das ist sehr einfach,“ lautete die Antwort, „man erwartet einen Deputierten, der zu seiner Hochzeit gegangen ist. Er hat zu warten, bis er zurückkehrt.“ — „Und wie lange dauert wohl so eine Hochzeit hierzulande?“ — „Je nachdem. Manchmal ist sie sogleich zu Ende. Oft aber, wenn die Familien des Brautpaares Umstände machen, kann die Hochzeit zwei Tage lang dauern.“ — Zum Glück war der Deputierte gnädig mit uns; er ließ sagen, daß er erst am nächsten Tage kommen werde. Und so konnte der Zug endlich abgehen! —

## Lienz.

Von den zerissenen und zerklüfteten Dolomitenfelsen des Spitz- und Rauchkofels überragt, liegt im äußersten Osten des Pustertals hart an der Kärntner Grenze das freundliche Städtchen Lienz, eine hervorragende Touristenstation, denn durch das Iseltal, das



Schloß Bruck.

hier einmündet und in dem die wasserreiche und gleitschergeladene Isel rauscht, gelangt man zu den alpinen Majestäten, zum Großglockner und Großvenediger und anderen touristisch interessanten Punkten. Lienz beherbergt über 3600 Einwohner und hat eine alte gotische Kirche, deren Turm vor Zeiten einmal abbrannte und der gegenwärtig wieder aufgebaut wird. Beim Eingang in das Iseltal steht, mächtig über der Talsohle erhaben, das Schloß Bruck, ehemals den Grafen Thurn und Taxis gehörig, nun eine Gastwirtschaft. Der stattliche Bau mit seinen Binnenmauern Erkern und Schießcharten und einem gewaltigen Wartturm gibt dem Städtchen einen eigenartigen Reiz, den sowohl der Fremde verspürt als nicht minder der Einheimische, zumal sich ein paar gruselige Sagen an dieses Schloß knüpfen.

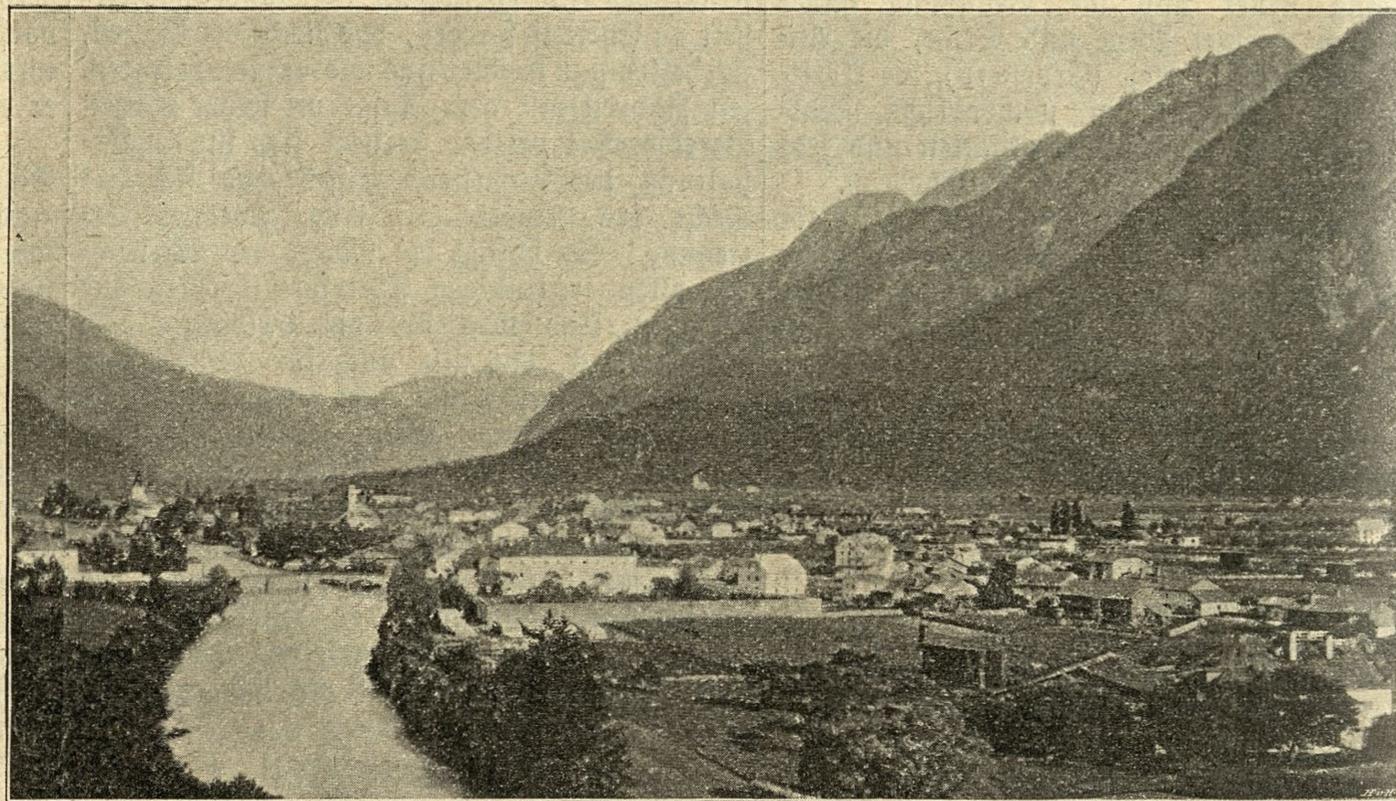
### Karl von Linné als Verfechter der Enthaltensidee.

Am 23. Mai d. J. war der 200. Geburtstag dieses Mannes. Linné hat für die Naturwissenschaft sich unsterbliche Verdienste erworben, besonders in der Botanik, indem er ein neues System zugrunde legte, das heute noch besteht, und auf der Beachtung der Geschlechtsorgane der Pflanzen beruht und 24 (jetzt 23) Klassen enthält. Er war der Erste, der jeder Pflanze und jedem Tiere, die er damals kannte, lateinische

Namen gab und alle Tiere und Pflanzen in Klassen und Gattungen einteilte. Die Vorlesungen, welche Linné im Jahre 1742 an der Universität zu Upsala über „Diät oder eine richtige Lebensordnung“ hielt, weisen verschiedene Sätze auf, die noch heute als Grundprinzipien in der Alkoholfrage Geltung haben, z. B. die Aussprüche: „Der Branntwein ist für den menschlichen

Körper ein starkes Gift“; „Titan glaubt, der Branntwein befördere die Verdauung; es ist aber ein Irrtum . . . Er regt zwar an; aber diese Anregung gleicht dem Peitschenhiebe, mit dem wir das ermüdete Pferd antreiben.“ . . . „Gott bewahre einen jeden davor, seinen Kindern Branntwein zu geben . . .“ In einer seiner geradezu klassischen Reisebeschreibungen erzählt er: „Ich kam am 15. Mai nach meiner Vaterstadt Stenbrohult (in Smoland) . . . Das Branntweintrinken, das hier unten an der Grenze von Schonen sehr zur Gewohnheit geworden ist, scheint für viele verhängnisvoll geworden zu sein; denn ich merkte, daß diejenigen, welche am fleißigsten damit mediziniert (!) hatten, bereits von der Bildfläche verschwunden waren, während manche, die diesen Trank hatten entbehren können, noch lebten. Bestärkt wurde ich in der Annahme, der Branntwein sei die Ursache des frühen Todes, durch die Tatsache, daß die Frauen, welche hier meistens älter werden als die Männer, weit

weniger Vorliebe für diesen Trunk haben.“ Wenn ich oben Linné als Verfechter der Enthaltensidee bezeichnete, so ist das in beschränktem Sinne zu nehmen. Er war nur für die Enthaltensidee von Branntwein. Den Wein aber und namentlich das Bier hielt er keineswegs für schädlich, sondern empfahl das letztere vielfach als ein vortreffliches Getränk. Linné war eben auch ein Kind seiner Zeit. Heute aber, wo die Alkoholfrage wissenschaftlich betrie-



Lienz.

ben wird und durch exakte Forschungen Resultate sich ergaben, die ganz zu Ungunsten des Alkohols ausfielen, würde Linné, dieser große Naturforscher, vielleicht unter den Ersten sein, die rufen: Weg mit dem Alkohol in jeder Form und Quantität! Bernh. Dür.

## Der Geizhals.

In schwarzem Mantel stieg zu Tal die Nacht Und hüllte in ihr Kleid die müde Welt Und küßte in den Schlaf die Menschen leis — Ich horche. Still. Ein Hund nur manchmal bellt.

Nur einer wacht noch tief in Kellergruft, Ein Geizhals und stiert gähnend auf das Geld, In dem er krampfhaft wühlt. Da schreckt er auf, Krallt nach dem Geldsack, wild von Angst durchquält.

Er blickt wie trunken hin zum Fensterloch. Nichts. — Sein Geiz hat ihn geäfft, geprellt. Er brütet weiter und schrickt wieder auf, Wenn auch ein Blatt von Nachbars Baum nur fällt.

So zittert er ums Geld die ganze Nacht. Was nützt im Tode ihm das kalte Erz? — Der Morgen grüßt ins Tal mit heller Pracht, Doch schwarz wie Nacht bleibt dieses Geizhals Herz . . .

L. Bauerfeind.

### Der Einbruch.

Es war eine finstere, stürmische Nacht. Die junge Frau Bezirksrat hatte sich zur Ruhe begeben und ebenso deren Frau Mutter, die im nebenseitigen Trakt des zweistöckigen Hauses wohnte. Die Frau Rat hatte sich vor dem Einschlafen in die Lektüre eines spannenden Romanes vertieft, der Herr Gemahl war noch im Gasthause, da schlug es 11 Uhr. Plötzlich war es, als ob aus dem nebenbefindlichen Salon ein knisterndes Geräusch vernehmbar sei. Die junge Frau lauschte zitternd; wieder entstand ein Geräusch, und diesmal stärker, ganz deutlich; jemand hatte sicher im Finstern gegen einen Schrank gestoßen. Ein Dieb mußte sich eingeschlichen

haben. Furchsam und angsterfüllt huschte die Frau Rat aus dem Bett, kleidete sich notdürftig an und schlich an die Tür der Frau Mama, welche von dem Geräusch jedoch nichts wahrgenommen hatte. Die beiden Frauen weckten das Dienstmädchen und dann wurde wieder gelauscht, und wieder wurde das verdächtige Geräusch vernommen. Nach kurzer

gepflogener Beratung mußte das Dienstmädchen fort, um den Hausherrn zu holen. In dem Stammgasthaus war aber zum Unglück der Herr Rat nicht anzutreffen. Sie erzählte dort dem Wirt, daß bei der Herrschaft Diebe eingebrochen seien und die armen Frauen sich nicht zu raten und zu helfen wüßten. Der Wirt schickte zur Polizei und das Dienstmädchen eilte nach Hause, traf glücklicherweise unterwegs den Essentkehrer und dieser schlich sich behutend mit dem Mädchen die Treppen hinauf. Die zitternden Frauen waren noch im Korridor. Nun war eine männliche Kraft da, aber dieser Mann wagte sich nicht in den

Einbruch vernommen: „Die Frauen sind vernarrt“, sagte er, „wer wird denn bei uns einbrechen, es ist ja alles verschlossen; es ist zum Lachen.“ Und was war es, das die Frauen so erschreckt? Der Wind hatte am Kamin lockere Ziegel zum Falle gebracht und diese waren durch den Kamin hinabgeköllert. Einige Tage darauf bekam die Frau Rat eine Rechnung für die nächtliche Inanspruchnahme der Polizei. Ueber den Einbruch beim Bezirksrat wurde noch manchmal im Wirtshaus geacht und der tapfere Rauchfangkehrer gehänselt.

tiefgelehrte und hochberühmte Aristoteles sprach: „Ein vollständiges Hauswesen muß aus Freien und Sklaven bestehen; der Sklave ist ein lebendiges Werkzeug, gleichwie das Werkzeug ein lebloser Sklave ist.“ Die Aufhebung der Sklaverei ist ein Werk einzig und allein des Christentums, es liegt im Gebote der Nächstenliebe, da wir Menschen nach der christlichen Lehre Kinder eines Gottes und untereinander Brüder sind. Kaiser Konstantin der Große hatte im Jahre 313 der christlichen Kirche die Freiheit geschenkt und er erließ strenge Gesetze gegen die Mißhandlung der Sklaven und empfahl deren Frei-



Der Geizhals.

Salon, denn der Dieb konnte ja eine Mordwaffe bei sich tragen. Jetzt kamen zwei Polizisten und der Nachtwächter angerückt und diese gingen dem Einbrecher sofort zu Leibe. Alle Winkel des Salons wurden durchsucht, jeder Schrank und jede Schublade geöffnet, jedoch kein Schuß ertönte und kein Einbrecher war zu sehen. Auch die furchtsamen, vor Angst zitternden Frauen lugten durch die Tür, alles blieb still und ruhig und die herbeigerufenen Hüter der Ordnung mußten mit dem bespießten Nachtwächter unverrichteter Dinge wieder abrücken. Der Hausherr hatte indes von dem vermeintlichen

#### Die Sklaverei

ist ein Schandfleck in der menschlichen Gesellschaft und doch ist er in unserem so aufgeklärten Jahrhundert nicht ganz beseitigt. Freilich gab es Zeiten, wo die Sklaverei derart bestand, daß die Mehrzahl der Menschen den Sklaven angehörte. Vor Christus schmachtete die Hälfte bis zwei Drittel der Menschen in Sklavenketten. Kein vornehmer, freier Heide, mit Ausnahme des Philosophen Seneka, des Geschichtsschreibers Plutarch und des Kaisers Hadrian hat jemals die Sklaverei mißbilligt oder zur Verbesserung des Schicksals der Sklaven etwas getan. Selbst der

lassung an Sonn- und Feiertagen in der Kirche, nachdem freiwillig viele Christen dies längst schon getan oder das Los ihrer Sklaven nach Möglichkeit gemildert hatten. Alle Bischöfe, Kirchenväter und Kirchenversammlungen drangen mit Nachdruck und Ernst darauf, daß die Sklaven als Mitbrüder behandelt, im Christentum unterrichtet und freigelassen werden. Der heilige Ambrosius, Bischof von Mailand, bot 372 den Goten eine große Summe als Lösegeld für die von denselben gefangenen Christen und Heiden, ja er verkaufte selbst Kirchengesäße, um mit dem Erlös aus denselben jene Gefangenen,

die sonst als Sklaven verkauft worden wären, loszukaufen. Nachdem die Sklaverei in der alten Welt, mit Ausnahme der Türken und der afrikanischen Heiden, bestand sie in der neuen in ihrer ganzen Scheußlichkeit fort. England, Spanien, Portugal, Schweden, Dänemark, die Niederlande, Genua trieben während 300 Jahren einen schwungvollen und gewinnbringenden Sklavenhandel, hauptsächlich mit Negern. Man hat berechnet, daß während dieser Zeit mindestens 30 Millionen Afrikaner als Sklaven nach Amerika verkauft wurden. Auch die katholikenfeindliche unsittliche Elisabeth, Englands Königin, beteiligte sich persönlich am Sklavenhandel und erteilte für ihren Machtbereich einer afrikanischen Gesellschaft das ausschließliche Recht, den Negerhandel zu betreiben.

## Aus verschiedenen Ländern.

### Aus Rom.

Eine abessinische Mission wurde am 6. Okt. von Papst Pius X. empfangen. Nach einem alten Pergament-Manuskripte, das in der katholisch-äthiopischen Kirche von Hebo (Gryträa) gefunden wurde, hat Pater Angelo unter Herbeiziehung der Vulgata eine Uebersetzung eines großen Teiles des Neuen Testaments, besonders der vier Evangelien, in die Ghelezsprache besorgt. Diese in ganz Aethiopien gangbare Sprache ist von dem gleichen Pater auch in eine Grammatik gefaßt worden. Beide wurden dem Heiligen Vater, der sich höchst lobend ausdrückte, als Geschenk überreicht. Die Bibel ist in Wahrheit das Buch aller Sprachen. — Zum Augustiner-Eremitengeneral wurde wieder der Spanier P. Thomas Rodriguez gewählt. — In Alessandria (Piemont) hatte die freimaurerische Stadtrordneter-Mehrheit die Kreuze aus den Volksschulen entfernen lassen; dagegen protestierte die Mehrheit der katholischen Bevölkerung, und der Staatsrat hat im Rekurswege die Wiederanbringung der Kreuzen beschlossen. — In Italien wird ein Sieg der Unschuld gefeiert. Die gerichtlichen Untersuchungen ergaben, daß die planmäßig von freimaurerischer Seite zur Hege veröffentlichten Verleumdungen gegen eine Reihe klösterlicher Erziehungsinstitute einfach erfunden und erlogen waren. Wann aber wird die liberale und sozialistische Presse aller Länder jene vielen Verleumdungen widerrufen?

### Oesterreich-Ungarn.

Der Ausgleich zwischen den beiden Reichshälften ist nun doch zwischen den beiderseitigen Ministern am 5. Okt. in den wesentlichen Punkten „fertig“ geworden; am 8. Okt. wurde die Vereinbarung von ihnen unterzeichnet, über den Inhalt legten sie sich aber bis zur Vorlegung in den Parlamenten (16. Oktober) Stillschweigen auf. Die Sorge der Minister in Wien und Pest ist nun die, daß auch die Abgeordneten-Mehrheit diesen nach langen schwierigen Verhandlungen zustande gekommenen Ausgleichserneuerung zustimme. Die Regierungsorgane erklären, daß es weder Sieger noch Besiegte gebe. Was bisher in die Öffentlichkeit sickerte,

läßt vermuten, daß Ungarn hinsichtlich der Bank und der sog. Verfassungsgarantien seinen Willen durchgesetzt, in eine Erhöhung der Beitragsleistung (Quote) für die reichsgemeinsamen Erfordernisse aber eingewilligt habe. Ein richtiges Urteil läßt sich erst nach der Veröffentlichung und Prüfung der verzwickten Details abgeben.

Der Reichsrat tritt am 16. Oktober zusammen. Die erste Sitzung gilt der Vorlegung der Ausgleichs-Vereinbarung der Regierung mit Ungarn. Der Ministerpräsident Frh. v. Beck konferierte vorher mit den Führern der verschiedenen Parteien, da er des Ausgleichs wegen sein Kabinett rekonstruieren und gern auch die Christlichsozialen in demselben vertreten sehen möchte. — Der böhmische Landtag wurde am 9. Oktober vertagt, ohne daß die Wahlreform aufgelegt werden konnte. Im oberösterreichischen Landtage wurde die vom Landesauschuß Hauser vertretene Schulvorlage, die eine erhebliche Gehaltserhöhung der Lehrer bietet, angenommen. Im schlesischen Landtage trat der alldeutsche Abg. Türk einer von den Lehrern begehrten neuerlichen Gehaltserhöhung mit dem Bedeuten entgegen, daß die Lehrer mit abermaligen Forderungen sich die Sympathien aller Bevölkerungskreise verschmerzen würden.

Das ungarische Parlament trat am 10. Okt. wieder zusammen. Im ganzen Lande herrschten an diesem Tage nicht geringe Befürchtungen, da in allen größeren Orten Arbeitsruhe und Demonstrationen der Arbeiterschaft behufs endlicher Erlangung des versprochenen, von der Krone gewollten, aber von der Koalitionsregierung bisher verzögerten allgemeinen Wahlrechtes angesagt waren. Es kam zu keinen Ausschreitungen. In Ofen-Pest hatten gegenüber den etwa 70.000 Demonstranten die Polizei und das Militär Bereitschaft. Der Innenminister Kristoffy erklärte, die Wahlvorlage sei im wesentlichen fertiggestellt. Den dringlichen Charakter einer Wahlrechtsinterpellation des Abg. Mezöffy lehnte aber am 10. Oktober die Mehrheit des Hauses ab, dafür stimmten nur die Demokraten und die Nationalitäten-Beretreter.

Passiver Widerstand der Eisenbahner. Auf den Bahnen der Staatseisenbahngesellschaft und der Nordwestbahn ist seit 1. Okt., miternachts, die passive Resistenz in „vollem Gange“. 70.000 Eisenbahner sind im Lohnkampf. Beide Eisenbahngesellschaften werden von dem Juden Ritter (!) von Tauffig beherrscht, der seinen Arbeitern solche Löhne zahlte, daß sowohl die Bediensteten wie die Beamten der betreffenden Bahnen geeint zu diesem Mittel griffen, wodurch sofort eine große Stockung auf den betreffenden Bahnhöfen und Anschlußlinien eintrat. Auf eine rasche Beendigung der Resistenz scheint demalsten keine Aussicht zu sein, da bisher alle Verhandlungen der Arbeiter mit den Bahnen, denen natürlich meistens Juden vorstehen, zu keinem Resultate führten, weil die Geldjuden den Angestellten keine befriedigende Aufbesserung geben wollen. Am meisten zu leiden hat von der Handlungsweise dieser Juden das schuldlose Publikum, da durch die

Resistenz (verzögernde, zu genaue, instruktionsmäßige Arbeitsleistung) namentlich die Zufuhr der Lebensmittel und der Kohle sehr erschwert ist.

Fürst Alfred Liechtenstein †. Ein Fürst, der als katholischer Politiker lange Jahre eine bedeutsame Stellung in Oesterreich innehatte, immer aber durch seine rege Anteilnahme an allen Angelegenheiten des christlichen Volkes sich ausgezeichnet hatte, ist am 8. Okt. auf Schloß Hollenegg bei Deutsch-Landsberg gestorben; es ist dies der 65 Jahre alte Fürst Alfred Liechtenstein, der Chef der steirischen Linie des Hauses Liechtenstein und Bruder des niederösterreich. Landmarschalls Prinzen Alois Liechtenstein. Er wurde in Wranau bei Brünn beigesetzt. Sein Nachfolger ist der Erbprinz Franz, der bei der Kinderlosigkeit des regierenden Fürsten Johann II. und dessen Bruders auch die Anwartschaft auf das Fürstentum Liechtenstein hat.

### Deutschland.

Großherzog Friedrich von Baden †. Am 28. September ist in Mainau am Bodensee der Großherzog Friedrich von Baden gestorben. Er war am 9. September 1826 als 2. Sohn des Großherzogs Leopold und der Prinzessin Wilhelmine von Schweden geboren, übernahm nach des Vaters Tode (1852) die Regierung, da sein älterer Bruder gemütskrank war, und vermählte sich am 20. September 1856 mit Prinzessin Luise von Preußen, Tochter des späteren Kaisers Wilhelm I., aus deren Ehe 3 Kinder Erbgroßherzog Friedrich Wilhelm (geb. 1859), vermählt mit Prinzessin Hilda von Nassau, ferner Prinzessin Viktoria (geb. 1862) vermählt mit Kronprinz Gustav von Schweden und Prinz Ludwig Wilhelm (geb. 1865), der aber bereits am 23. Februar 1888 gestorben ist, entsprossen. Die Leiche wurde nach Karlsruhe überführt, wo sie in Anwesenheit des deutschen Kaisers am 7. Oktober feierlich beigesetzt wurde. Die Regierung hat nun sein Sohn Friedrich übernommen.

Das lenkbare Luftschiff ist nun doch zur Tat geworden. Graf Zeppelin, der schon jahrelang verschiedene Flugversuche unternommen, hat nun ein Luftschiff gebaut, das vollständig lenkbar ist und auch gegen starken Wind fährt. Und so hat ein Deutscher auch den französischen Luftschifftechniker Santos-Dumont, auf dessen Künste sich die Franzosen so viel zugute taten, übertroffen. Die Flugversuche wurden von Friedrichshafen am Bodensee aus unternommen, an denen am 9. Oktober auch der König von Württemberg und der deutsche Kronprinz teilnahmen. Die reichsdeutsche Regierung hat sich die Zeppelinschen Erfolge bereits gesichert, und das Luftschiff samt Ballonhalle um angeblich 2 Mill. Mark in ihren Besitz übernommen. Graf Zeppelin baut im Auftrag des Reiches ein neues Luftschiff für 18 Personen mit 285 Pferdekraften. — Daß nun die Franzosen einen bedenklichen Neid haben, ist klar. Um die günstigste Lösung des Luftschiffahrtsproblems und um die eheste umfassendste „Luftflotte“ ist unter den Kriegsministerien der

verschiedensten Staaten eine riesige Konkurrenz entstanden. In England ist ein Versuch mißglückt, in Nordamerika wagt man Millionen, um auf diesem Gebiete überlegen zu werden.

### Rußland.

Die Dumawahlen sind im Fortgange, finden aber bei der Bevölkerung sehr geringes Interesse. Die Räubereien, Ueberfälle und Attentate gehen in gleichem Stile weiter. In Odessa gab es wieder einen kleinen Pogrom wobei einige rabiate Juden von den nationalen Russen auch gewalttätig behandelt wurden.

## Zeitgeschichten.

— **Der gereizte Schwachfinnige.** In Brüssel ging ein etwas schwachfinniger Mann mit Bleistiften hausieren; er war in der Stadt allgemein bekannt. Mit seinem wirklichen Namen hieß dieser Mann Ludwig Teternaet, aber man kannte ihn nur unter dem Spitznamen „Bleistift-Baron“. Als solcher war er das Gespötte der Straßenjugend, was ihn stets außer sich brachte. Am 24. September abends stieß er auf den 16-jährigen Lehrling Louis Descheppe, der ihn laut schreiend als „Bleistift-Baron“ verhöhnte. Der Unglückliche geriet darüber in grenzenlosen Zorn, er zog ein kleines Federmesser aus der Tasche und stieß die winzige Klinge dem Lehrling in die Brust. Die Leute hielten den Burschen nur für verwundet, aber der Stich war ins Herz gedrungen und der Knabe blieb tot. Der „Bleistift-Baron“ aber mußte ins Gefängnis wandern.

— **Ein gelungenes Diebstückchen** hat sich in Berlin ereignet. Mit einem zweispännigen Wagen fuhr am 2. Oktober am frühen Morgen eine Einbrecherbande vor der Schlächterei von P. Kunze vor. Die Spitzhuben öffneten ein großes Vorhängeschloß, das zur Sicherheit an der Ladentür angebracht worden war. Die Täter hatten sich äußerlich durch entsprechende Kleidung den Anschein gegeben, als seien sie Schlächter, und in aller Ruhe machten sie sich daran, ein Stück Fleisch nach dem anderen nach dem Wagen zu tragen. Auch einen ganzen Hammel hängten sie ab. Ebenso stahlen sie einen großen Vorrat an Würsten. Im ganzen schafften sie etwa acht Zentner Fleisch und Wurstwaren aus dem Laden. Das eigentümliche an der Sache aber ist, daß ein Polizeibeamter und ein Nachtwächter dem Treiben der Einbrecher zusahen; sie waren der Meinung, es handle sich um Angestellte, die das Fleisch im Auftrage des Geschäftsinhabers forschafften. Als der Schutzmann später den Laden offen vorfand und noch immer ahnungslos den im Schloß steckenden Schlüssel nach der Wohnung des Schlächtermeisters hinauftrug, stellte es sich heraus, daß es sich um einen ganz dreisten Einbruch gehandelt hatte.

— **Mit dem Sarge in die Gruft gestürzt.** Bei einer Beerdigung auf dem Gemeindefriedhofe in Friedrichshagen hat sich, wie Berliner Blätter mitteilen, eine aufregende Szene abgespielt. Der verstorbene Postbeamte K. sollte bestattet werden, aber man hatte neben der für ihn bestimmten

Gruft noch eine zweite gegraben für einen anderen Toten, der gleich darauf beigelegt werden sollte. Beide Gräber waren nur durch Stangen und Kreuzhölzer geteilt, sonst bildeten sie eine einzige Gruft. Als einige Kollegen des verstorbenen K. den Sarg heraufgebracht hatten, um ihn in die Gruft hinabzulassen, brach plötzlich das Brettergerüst zusammen, und die am Kopfende stehenden Postbeamten Zinckmann und Schulze stürzten mit dem Sarg in die Tiefe. Unter den nachrollenden Erdmassen und den zerbrochenen Brettern wurden die beiden Verunglückten begraben, und sie waren in Gefahr, von dem schweren Sarg und den Erdmassen erdrückt zu werden. Wie ein Wunder ist es daher zu betrachten, daß beide nur Quetschungen und Hautverletzungen davontrugen. Natürlich hatte sich der Trauerversammlung eine große Erregung bemächtigt und die ernste Feier war auf das empfindlichste gestört. Man ging sofort an die Ausgrabung der Abgestürzten, und nach vieler Mühe gelang es auch, sie aus ihrer Lage zu befreien.

— **Ein Architektencherz.** Seit einigen Tagen krönt den Realschulneubau in Geestemünde eine Wetterfahne, die einen den Basel schwingenden Lehrer zeigt, der sich einen Jungen über das Knie gelegt hat und ihm die Weisheit einbläut. Man sieht das Ding mit gemischten Gefühlen an. Die Lehrer wollen, wie man hört, dafür sorgen, daß die Angelegenheit demnächst vor die Stadtverordneten kommt. In einer Zeitung werden sogar die Schuljungen gegen den Scherz mobil gemacht. Es heißt da: „Ihr Jungs, laßt euch das nicht gefallen und sorgt dafür, daß die geschmacklose Wetterfahne wieder da herunterkommt.“

— **Ein merkwürdiges Zusammenreffen.** In der Nähe von Berlin wurde vor längerer Zeit ein Müller ermordet; das Signalement und Bild des Mörders war in der „Müllerzeitung“ veröffentlicht. Vor kurzem lasen nun ein Müllerssohn sowie sein Freund in Günzburg (Bayern) mitsammen zufällig den Steckbrief, als es plötzlich anklopfte. Ein armer Reisender sprach um eine milde Gabe vor. Den beiden fiel die frappierende Ähnlichkeit des Bettlers mit dem Bilde auf; sie benachrichtigten sofort die Polizei, die den sauberen Vogel bald in Gewahrsam hatte. Der Bettler war kein anderer als der längst gesuchte Raubmörder, auf dessen Ergreifung eine Belohnung von 1000 Mark gesetzt war, die jedenfalls den beiden zufällt.

— **Ein christliches Testament.** Ein sehr geschickter Chirurg in Paris wurde zur Marquise von Villacerf gerufen, um derselben, wie es seinerzeit üblich, zur Ader zu lassen. Unglücklicherweise durchschnitt er aber die Schlagader, und infolge dessen ging der Arm in Brand über und es mußte nun der ganze Arm abgenommen werden. Aber auch diese Operation mißglückte dem sonst so geschickten Chirurgen. Der Tod der Marquise war unvermeidlich. Was tat nun die durch und durch christliche Frau? Sie bedachte den armen Doktor, der sie unfreiwillig ums Leben ge-

bracht, sehr großmütig im Testamente, indem sie ihm einen beträchtlichen Jahresgehalt vermachte. „Ich vermache“, so lautete das Testament, „dem Wundarzt deshalb einen Jahresgehalt, weil ich voraussehe, daß das Unglück, in welches seine Unvorsichtigkeit mich gestürzt hat, ihn um Kredit und Kunden bringen wird. Wovon sollte sonst der arme Mann in Zukunft leben?“ Das war gewiß edelsinnig, und nur sehr wenige würden in ähnlichem Falle so edelmütig handeln.

— **Ein Benzinfäß auf den Schienen.** Unlängst ereignete sich auf der Bahnstrecke Nordhausen—Erfurt ein aufregender Zwischenfall. Der um 9 Uhr 38 Minuten abends von Nordhausen in der Richtung nach Erfurt abgehende Personenzug stieß kurz nach Verlassen des Bahnhofes Hohenebra auf ein zwischen den Schienen liegendes, mit Benzin gefülltes Faß, das ein vorausgefahrener Güterzug verloren hatte. Die Lokomotive des Personenzuges zertrümmerte das gefährliche Hindernis, die Flüssigkeit fing an der Heizung Feuer und augenblicklich war der ganze Zug in ein hochaufloderndes Flammenmeer eingehüllt, das bis über die Waggonfenster hinaufschlug. Der noch in langsamer Fahrt befindliche Zug wurde sofort zum Stehen gebracht, worauf die Reisenden in größter Eile aus ihren Abteilen herausstürzten. Nachdem festgestellt war, daß der Zug nicht in Brand geraten war, wurde die Fahrt fortgesetzt. Sämtliche Fahrgäste kamen ohne Verletzungen davon.

— **Ein verhängnisvoller Ruckruf.** Der Lehrer der Elementarschule Jovo Jlic in Pdzak bei Banjaluka war auf der Jagd gewesen und befand sich auf dem Heimwege. Er kam in der Dämmerung durch die Ortschaft Pecnik, und da hörte er einen Ruckruf. Es schien dem Jäger, als ob der Vogel auf einem mächtigen, dichtbelaubtem Nußbaum säße. Er legte den Vogel an und gab einen Schuß ab. Zu seinem größten Entsetzen ertönten zwischen dem Laub laute Schmerzensrufe. Der unvorsichtige Jäger hatte, ohne eine Ahnung zu haben, daß ein Bauer zwischen den Zweigen saß und Nüsse pflückte, diesen getroffen. Es war dies der Landmann Jvo Anic, den Jlic so unglücklich traf, daß er seiner schweren Verletzung binnen kurzem erlag. Jlic stellte sich selbst dem Gerichte.

— **Eine Menschenfreundin.** Der kürzlich in Philadelphia verstorbenen Miß Anna T. Jeanes lagen besonders die Neger im Süden der vereinigten Staaten am Herzen. Schon vor ihrem Tode hatte sie eine Stiftung von 5 Millionen Kronen gemacht für Dorfschulen für Negerkinder auf dem Lande, die keine Gelegenheit haben, andere Schulen zu besuchen. Der Hauptwert dieser Schenkung lag darin, daß Miß Jeanes vorher eine genaue Untersuchung über die Verhältnisse hatte anstellen lassen, sodaß künftige Stifter, wie sie in Amerika sehr oft ganz unerwartet auftauchen, nur das Komitee zu befragen brauchen, um den richtigen Fleck für eine Schulstiftung zu erfahren.

## Missionswesen.

### Samariterdienste bei den Armeniern.

„Predigt das Evangelium und heilet die Kranken“, lautet der Auftrag des göttlichen Meisters, und die großartige opferwillige Liebestätigkeit, die überall das katholische Apostolat begleitet, beweist, daß dieser Auftrag nicht vergessen wurde.

In den türkisch-mohammedanischen Ländern bietet sich für diese Art der Tätigkeit ein besonders reiches Feld. Die Armut ist groß, und bei der herrschenden Unreinlichkeit und dem Mangel einer ordentlichen Gesundheitspolizei, an Ärzten und öffentlichen Wohlfahrtseinrichtungen sind zumal die Armenviertel der Städte und Dörfer wahre Brutstätten von Krankheiten aller Art. Der Anblick dieses Elends, schreiben die „Kath. Missionen“, bewog auch die französischen Jesuiten, gleich nach Uebnahme der ihnen 1883 von Leo XIII. übertragenen Missionen von Kleinasien in allen Hauptzentren der Mission Armenapotheken einzurichten und die mangelnden Ärzte nach Möglichkeit zu ersetzen. Rasch erlangten einige der Patres und Brüder den Ruf großer Hakkims (Heilkünstler). P. Rougier in Marşivan z. B. wurde derart überlaufen, daß er um 3 Uhr morgens aufstehen mußte, um Zeit für seine geistlichen Übungen zu finden. In Amasia heilte ein Vater einen Knaben der Missionsschule. Kaum hatte sich die Nachricht verbreitet, als die Leute von nah und fern ihre Kranken zu ihm brachten. Br. Janin wurde in Tokat und Umgebung wegen seiner glücklichen Kuren und hingebenden Liebe eine der populärsten Figuren.

An der Seite der Patres wirken die Schwestern Oblaten von der Himmelfahrt aus Nîmes und die Josefsschwestern von Lyon. Wiederholt haben Patres und Schwestern zur Zeit ansteckender Seuchen, wie bei der Cholera 1894, sich in heldenmütiger Weise geopfert. Als damals P. Mounier in Tokat als Opfer seiner Pflichttreue fiel, sprach ein alter Muselman die dankbare Stimmung der Bevölkerung in den Worten aus: „Es wäre besser gewesen, wenn 40 Türken statt des einen Paters gestorben wären.“

Von dem Umfang dieses Samariterdienstes erhält man eine Vorstellung, wenn man erfährt, daß z. B. im Jahre 1900 in den acht Armenapotheken der Mission 96.300 Kranke verpflegt bzw. behandelt wurden.

Schwindsucht, Strofeln und Hautkrankheiten aller Art bilden die gewöhnlichsten Fälle. Oft werden die Patienten von weitem hergebracht; schleppte doch einst eine Kurdin ihr krankes Kind samt Wiege in glühender Sonnenhitze acht Stunden weit durch die staubige Ebene von Kasova nach Tokat. „Hakkim, sage mir, wird mein Kind sterben oder nicht; sieh die Berge dort drüben; von dort komme ich her, dort muß ich vor Tagesanbruch wieder sein. Hat Allah bestimmt, daß mein Kind sterbe, dann werde ich es dort begraben. Sage mir, wie es steht, und ob ich ein Leichentuch kaufen soll.“

Aber nur die wenigsten aus den ca. 100 Dörfern, die im Umkreis von ca. 50 km

Tokat umgeben, können so weit herkommen. Daher machen die Patres und Brüder, die sich diesem Samaritanerdienst geweiht, regelmäßig ihre Ausflüge, meist hoch zu Ross. Auf diesen Ritten lernt man das bunte Gemisch der verschiedenen Völkerstämme dieses Gebietes, ihre Sitten und Eigenart, ihre in materieller und religiöser Hinsicht vielfach so traurige Lage erst recht kennen.

Während sonst das Reisen in diesen Strichen recht gefährlich ist, haben die Patres nichts zu fürchten. Eines Tages erzählte einer der Patienten dem Br. Janin mit Genugtuung von seinen erfolgreichen Räubereien und Diebstählen. „Aber,“ fügte er mit Nachdruck bei, „nie werde ich Leute, wie ihr seid, berauben. Man muß immer gut zusehen, wen man anpackt.“ „Ihr seid,“ so sagte ein anderer, „wie die Trinkbecher aus Blech, die an den öffentlichen Brunnen hängen; niemand nimmt sie weg, weil sie dem allgemeinen Gebrauche und vorab den Armen dienen.“

Kommen die Patres in eines der Dörfer geritten, so geht gleich die Meldung von Haus zu Haus: „Der Arzt, der umsonst heilt, ist gekommen; bringet die Kranken herbei.“

Gewiß ist an ernstliche Belehrungen unter diesen Stämmen, wenigstens vorläufig, nicht zu denken. Aber die christliche Barmherzigkeit gewinnt ihre Herzen und erfüllt sie mit Achtung vor der Religion, die sie sonst von Jugend auf zu hassen gelernt haben. Das ist immerhin schon ein Gewinn.

„Nimm dies kleine Geschenk,“ sagte ein junger Tscherkessenhäuptling des Kosschastammes zu P. Petit. „Du gehst in die Ferne, wo wir uns nicht mehr sehen. Aber wenn dein Auge auf mein Geschenk fällt, wirst du dich meiner erinnern. Wir sind Freunde, und ich liebe deine Religion um deinetwillen.“ Die orientalische Undankbarkeit ist sonst sprichwörtlich. Um so wohlthuernder wirkt die oft naive Art, wie die zahlreichen Patienten und Geheilten den Patres ihre Dankbarkeit kundgeben. „Daß Allah deine Tage beschütze! Möge Allah dir im Paradiese den zweiten Platz nach Mohammed verleihen!“

„Komm,“ sagte ein alter Türke, indem er die Türe zu seiner Obstkammer öffnete, „ich habe schöne Äpfel, nimm dir ein Taschentuch voll mit.“

„Diese Strümpfe,“ so sprach ein greiser, halbgelähmter Kurde, „habe ich für dich gestrickt; es ist wenig, aber Allah ist groß.“ — „Essen deine Leute zu Hause auch Nüsse?“ fragte eine alte Türkin. „Wenn ich es wüßte, gern schenkte ich euch welche; ja ich ginge selbst ein ganzes Taschentuch voll pflücken für euern großen Häuptling“ (Obern).

Auch auf die Schismatiker macht die allumfassende Liebe der Missionäre und Schwestern großen Eindruck. „Wir fühlen,“ so hört man sie wohl sagen, „daß wir selbst unsere Pflicht nicht tun; aber wenn wir euch sehen, verstehen wir, daß ihr die wahren Nachahmer Jesu seid.“

## Erziehungswesen.

### Kampf der Lüge!

Von Käthe Selchow-Deggendorff.

(Nachdruck verboten.)

Eltern, übet ernste Zucht!

Wie die Saat, so wächst die Frucht;

Besser, euer Kind weint jetzt,

Denn, daß ihr noch weint zulezt.

Wenn man die Geschichte eines Verbrecherlebens bis auf seine ersten Anfänge verfolgt, wird man sicher häufig als ersten gefährlichen Keim eine gewisse Verlogenheit entdecken. Und es ist immer ein Zeichen schlechter Erziehung, wenn Eltern diesem Grundübel in der Seele des Kindes nicht mit allen Mitteln entgegenarbeiten.

Immer ist die Lüge etwas Häßliches, mag sie auch von einem Kinde kommen, das sich dessen noch nicht so bewußt ist. Gang zur Unwahrheit im Kindesalter ist sehr häufig eine Folge der Angst. Flößt dem Kinde vor allem Vertrauen ein und die Lüge wird in seinem Herzen keine Nahrung finden. Viel mehr, als mit körperlicher Züchtigung ist in diesem Falle zu erreichen, wenn man dem kleinen Sünder gleich bei der ersten Lüge, bei der wir ihn ertappen, ernst und eindringlich das Häßliche und Schändliche der Lüge, die vor Gott nimmer bestehen kann, zu Gemüte führt. Ich meine, ein Kind wird eine ernste Ermahnung, aus der es den heiligen Ernst und die Betrübniß der geliebten Eltern erkennt, dankbar hinnehmen und sich in Zukunft gewiß scheuen, eine Unwahrheit zu sagen.

Schon der hl. Apostel Paulus mahnt in seinem Briefe an die Epheser: Leget die Lügen ab, rede die Wahrheit ein jeder mit seinem Nächsten, denn wir sind Glieder untereinander. (Eph. 4, 25.)

Aber wie viel Unlauterkeit und Unwahrheit begegnen wir nicht im Leben, wie wenig sorgfältig sind wir in bezug auf absolute Wahrhaftigkeit. Ein ganz aufrichtiger Mensch ist wie ein klares Wasser, das keine heimlichen Abgründe, keine verderblichen Untiefen versteckt; es liegt etwas Erquickendes in dem Umgang mit solchen Leuten; man kann sich auf sie verlassen. Wie leicht aber wird es oft mit der Wahrheit genommen! Es gibt sogar viele Menschen, die sich ordentlich freuen, wenn sie jemandem eine Geschichte aufgebunden haben.

„Wo du immer eine Lüge findest, unterdrücke sie. Lügen sind nur dazu da, um unterdrückt zu werden. Doch prüfe dich wohl, in welchem Geist du es tust! Nie soll Haß, nie überstürzte Hestigkeit das Leitmotiv werden. Tue es mit reinem Herzen, sanft, mit-leidig fast. Dann wird der Betreffende fühlen, daß du eine unterdrückte Lüge nicht durch eine neue ersetzen willst, durch eine von dir begangene Ungerechtigkeit, die weitere Lügen erzeugen muß“, sagt eine bekannte Schriftstellerin.

Nun ist es aber leider ein so tief eingewurzelttes Uebel, daß die Jugend geradezu zur Lüge erzogen wird. Hier hat der eine Teil der Eltern dem andern etwas zu verheimlichen, und dem Kinde wird die Mah-

nung erteilt: „Fragt dich der Vater, die Mutter, so gibst du diese oder jene Antwort“ — eine Lüge! — Dort ist ein Kind aus der Schule daheim zurückbehalten worden. Um nicht selbst dem Lehrer eine Entschuldigung geben zu müssen, heißt es: „Du kannst ja sagen, du siehst krank gewesen.“ — Dort kommt ein unzeitlicher Besuch; da heißt es: „Sage, ich sei nicht zu Hause.“

Weshalb nicht statt dieser freilich vielfach schon konventionell gewordenen Lüge: „Bedauere, ich bin jetzt verhindert“? Findet das jemand sonderbar, so ist das nicht so schlimm, als wenn ein anderer dadurch zur Lüge veranlaßt wurde. Auch gibt es eine Art, freundliche und höfliche Redensarten zu machen, die an Falschheit grenzt. Gilly sagt: „Man muß um jeden Preis, und um seiner selbst willen, es versuchen, gewohnheitsmäßig alle Menschen zu lieben, ununtersucht, ob sie dessen würdig sein mögen oder nicht, was viel zu schwer immer richtig zu bestimmen ist.“

Unser ganzes wirtschaftliches und gesellschaftliches Leben ist leider von Unwahrheiten durchsetzt, ja, häufig hört man sogar den Ausspruch, es sei ganz unmöglich, ohne Lüge durch die Welt zu kommen. Da ist nur zu zweifeln, ob diejenigen, die das behaupten, es je ernstlich versucht haben. Der berühmte Diplomat Talleyrand meinte sogar, daß die Sprache nur dazu da sei, um die wahre Meinung der Menschen zu verbergen.

Zur Wahrheit sollten wir immer den Mut haben und eine Ehre darin suchen, absolut wahrhaftig zu sein, denn jede Unwahrheit ist eine Feiheit. Und die bösen Neigungen sollen wir nicht bloß in der Erziehung unserer Kinder, sondern zuerst im eigenen Leben mit Ernst und Nachdruck bekämpfen. Niemals sollte man sich erlauben, eine bewußte Unwahrheit zu sagen. Ein offenes, wahres Geständnis eines begangenen Fehlers ehrt, das Leugnen desselben ist ein neuer Fehler und vergrößert den ersten.

Beachten wir noch, was Bodenstedt in seinen Liedern des Mirza Schaffy sagt:

„Höre, was der Volksmund spricht:

Wer die Wahrheit liebt, der muß schon sein Pferd am Zügel haben.

Wer die Wahrheit denkt, der muß schon den Fuß im Bügel haben.

Wer die Wahrheit spricht, der muß statt der Arme Flügel haben.

Wer aber lügt, muß Prügel haben.“

## Gesundheitspflege.

### Noch einmal der Alkohol.

Wir haben in der vorigen Nummer über die geistigen Getränke gesprochen. Wir haben auch gesagt, daß der mäßige Genuß zur rechten Zeit der Gesundheit nicht schädlich sein könne, vorausgesetzt, daß man keine zu starken Getränke benützt, überhaupt geistige Getränke nicht speziell wegen des Alkoholgehaltes und etwa gar zur Betäubung oder Berausung, sondern nur zu Zwecken der Erfrischung bei eingetretener Abspannung oder starkem Durste genießt. Wie man die Sache mit den geistigen Getränken anzusehen hat, das findet man am besten vielleicht durch einen Vergleich mit

jenen andern Genußmitteln, die einen stoffhaltigen Erregungsstoff in sich haben, wir meinen nämlich Kaffee, Tee und Schokolade. Der Kaffee enthält den nervenreizenden Stoff Kaffein, der Thee das gleichwirkende Thein, der Kakao, resp. die Schokolade das gleichgeartete Theobromin. Im Grunde genommen, sind bei allen drei Genußmitteln nur die Namen für den Erregungsstoff verschieden, der spezifischen Wirkung nach auf das Nervensystem kann man sagen, dieser dreifach benannte Erregungsstoff ist ein und derselbe im Kaffee, Tee und Kakao; rein und in starkem Maße genommen, ist er ein Nervengift. — So lehrt nun auch die Erfahrung, daß besonders bei Leuten, die schon angegriffene Nerven haben, der Kaffeegenuß schädlich wirkt, nicht minder schädlich wirkt er auch in Uebermaßen genossen auf robuste Leute, und heranwachsenden Kindern sollte man überhaupt nur ausnahmsweise einmal Kaffee vorsehen. — Ganz das gleiche ist vom Teegenuß zu sagen. — Dagegen bietet uns in der Kakao-Masse, die wir im praktischen Leben als entölttes Kakao-Pulver zum Ankochen mit Milch u. s. w. oder mit Zucker geschmolzen als Schokolade kennen und gern genießen, ein treffliches und sehr gesundes Nahrungsmittel, sofern wir sie nur nicht unmäßig gebrauchen und doch hat auch die Kakao-Masse, aus der Kakaobohne kommend, einen nicht unbedeutenden Gehalt desselben aufregenden Stoffes wie Kaffee und Thee.

Wie verhält sich nun das? Die Natur selber zeigt uns da, wie die Sache aufzufassen ist. — Kaffee und Thee enthalten keinerlei Nährstoffe, sie sind bloße Erregungsmittel und dürfen daher nur vorsichtig und mit großem Maß gebraucht. Ja, schwächliche und nervöse Leute müssen sie meiden. Der Kakao dagegen ist sehr nährstoffreich, besitzt aber von dem nervenerregenden Stoffe nur soviel, daß der mäßige Genuß von Kakao angenehm anregend anstatt erregend auf die Nerven wirkt, während die reichen stärkenden Nährstoffe, die gleichzeitig in der Kakao vorhanden sind, nebenbei jede etwa ungünstige Wirkung des Erregungsstoffes auszugleichen vermögen. Dasselbe nun sagen die Aerzte auch von einem guten, nicht zu starken und nicht zu alten Wein. Auch beim Genuß eines solchen Weines, dessen Alkoholgehalt erregend auf die Nerven wirkt, werden andererseits durch die Säure und den Nährsalzgehalt des Weines die sonst schädlichen Wirkungseigenschaften des Alkohols ausgeglichen und das Blut aufgefrischt und verbessert. Darum halten auch die Aerzte immer noch daran fest, daß in Erschöpfungs- und Ermüdungszuständen der Wein, sofern er nicht zu stark ist, einen guten Zucker- und Nährsalzgehalt hat, ein treffliches Genuß- und Heilmittel sei.

Aber wohlgemerkt, es muß echter Wein sein, kein geschmierter! — Ein Glas Schnaps dagegen kann man mit einer Tasse zu starkem Kaffees vergleichen. Zuviel Nervenerregung und kein Nährgehalt. Beim Bier macht sich die Sache insofern besser, daß es auch das nährrende Salz enthält. Unsere modernen Biere aber sind leider malzarm und alkohol-

reich und kommen daher vielfach bloß verdünntem Schnaps gleich.

Ein leichtes Bier dagegen mit wenig Alkohol, viel Malz und nicht zu viel Hopfenwürze, ist, wenn nicht in unnötiger Menge genossen (und ein Glas dürfte doch in jedem Falle zum Löschen des Durstes genügen), ein Erfrischungsmittel, das kein arbeitender Mann sich zu versagen braucht, vorausgesetzt, daß er die Kreuzer dazu hat, denn auch das Bier wird immer teurer.

## Für Haus und Küche.

**Naturschnitzel.** Vom Kalbschlegel schneidet man daumdicke Schnitzel klopft und salzt sie. Kurz vor dem Gebrauche läßt man in einer Bratpfanne ein Stückchen Butter heiß werden und nachdem man die Schnitzel in Mehl gedreht hat, werden sie bei guter Hitze auf beiden Seiten braun gebraten. Das Fett wird abgeseiht, etwas Suppe daraufgegossen, und der Saft wird, aufgekocht, über die angerichteten Schnitzel gegossen und mit beliebigen Gemüse serviert.

**Saures Kartoffelgemüse.** Zwei Kilo Kartoffeln werden geschält und in Scheiben geschnitten, und soviel Wasser darüber gegossen, bis es über den Kartoffeln steht, Salz, Pfeffer und Lorbeer dazu getan. Sodann werden 2 Kochlöffel Mehl mit einer in Schmalz geschnittenen Zwiebel gelb geröstet. Wenn die Kartoffeln anfangen zu kochen, wir das Mehl dazu gerührt, und wenn sie weich sind, nach Geschmack Maggis Würze und Essig hinzugegeben.

## Für den Landwirt.

### Der gemeinschaftliche Betrieb des Kleinwaldbesitzes.

Referat des Herrn Forstkontrollors Viktor Charwat bei der Hauptversammlung des land- und forstwirtschaftlichen Vereines am 12. Mai in Oberplan.

(Schluß.)

Darum widerstrebt es der rationellen Art des Forstbetriebes und der Forsterhaltung, daß die Bestände in kleine und kleinste Parzellen mit individuellem Eigentum zerschlagen werden, am allerwenigsten aber — wie es zumeist geschehen ist — die Zerschlagung in spitzwinklige, dreieckige Parzellen, die fast schon Riemenparzellen gleichen. Statt also damals aufzuteilen — wären die gemeinsamen Waldbesitze weitaus besser unter eine stramme genossenschaftl. Verwaltung mit genauer Fixierung der Rechte der Mitglieder zu stellen gewesen. Ist aber einmal aufgeteilt und das individuelle Eigentum mit seinem eigenartigen Reize zum Festhalten am Besitze begründet, dann ist es schwer, den einzelnen wieder zum Aufgeben der einmal ausschließlich besessenen Scholle zu bringen. Auch der Wert der einzelnen Anteile ist heute nach langem persönlichen Besitze ein sehr verschiedener geworden. Der eine hat gehegt und gepflegt, der andere hat verwüstet; der eine hat momentan keinen Grund, sich der guten Bestände zu entäußern, und dem letzteren wäre der Wert, mit dem sein kahler Boden als Einlage in die Genossenschaft berechnet würde, allzu gering. Es war also ein arger Miß-

griff, bei den Gemeinheitsenteilungen den modern gewordenen und für den landwirtschaftlich benutzten Boden ganz richtigen Gesichtspunkt des Individualeigentums auch auf das Waldland auszudehnen und damit oft das Schicksal des Bauern zu besiegeln, der das entsprechende Waldland als notwendigen Annex zu seinem landwirtschaftlichen Betriebe braucht und sein eigenes Grab gräbt, wenn er im Falle der Not — wie es leider nur zu oft geschieht — seinen ganzen Waldbesitz abholt oder ihn an Güterschlächter verkauft.

Auch im Wege von Kommassationen — also Zusammenlegungen — wäre die speziell für den Böhmerwald sehr günstige Gelegenheit gegeben worden, das Waldland der Bauern in gemeinsamen, genossenschaftlichen Besitz oder wenigstens in gemeinsame, genossenschaftliche Bewirtschaftung zu stellen.

Also einerseits durch die mißliche Art der Wirtschaft, welche man ja ganz aufrichtig und ehrlich bei den Kleinwaldbesitzern unseres Böhmerwaldes, wenn auch mit manchen rühmlichen Ausnahmen vorfindet, und andererseits in Anbetracht dessen, daß die Fläche des Kleinwaldbesitzes bei uns nicht allzu groß ist, ist ein arges Hemmnis zur Bildung von Waldgenossenschaften geschaffen worden. Um in der Zukunft an die Gründung einer Genossenschaft denken zu können, ist es in erster Linie Sache jener Kleinwaldbesitzer, deren Waldbestand sich nicht der besten Ordnung rühmen kann, *mea culpa* zu sagen und mit allem Ernste daran zu gehen, mit der alten Wirtschaft zu brechen und ihren Waldbesitz durch fachgerechte Bewirtschaftung nicht nur kulturell, sondern auch finanziell zu heben.

Meine sehr verehrten Herrn Waldbesitzer! Ich bitte die Versicherung entgegen zu nehmen, daß wir Berufsforstwirte nach Tunlichkeit jederzeit bestrebt sein werden, Ihnen stets, soweit es unsre Berufsgeschäfte zulassen, mit Rat und Tat beizustehn. Wenn auch die jetzigen Kleinwaldbesitzer, welche im Vollgenusse von rationell bewirtschafteten jüngeren oder jüngsten Beständen sind — durch die eigenartigen Komplikationen der Forstwirtschaft — weniger Ertrag haben, so muß mir doch zugestanden werden, daß die späteren Generationen den kolossalen Wert des wohl gehüteten Waldes kennen lernen und sich stets mit aller Verehrung jenes Ahnen erinnern werden, welcher ihnen solch einen Wohlstand begründete.

Im weiteren wird hierdurch nicht nur die finanzielle Kraft des einzelnen, sondern auch jene unsrer engern Heimatscholle und was nicht zu unterschätzen ist, die des ganzen Böhmerwaldes gehoben, so daß dann unser deutscher schöner Böhmerwald, auf welchen wir mit vollem Rechte stolz sein können, ein gewaltiges nicht zu erschütterndes Bollwerk gegen den Anprall jedweden Gegners sein wird. Und dies walte Gott!

### Gemeinnütziges.

**Waschen von Seidenhandschuhen.** Weiße und bunte Seidenhandschuhe wäscht man auf folgende Art. Fein geschabte Fleckseife löst man so lange in kaltem Wasser auf, bis dieses ganz gesättigt ist. In dieser

Seifenlösung wäscht man dann die Handschuhe, spült sie sauber mittels heißen Wassers, drückt sie zwischen den Händen gehörig aus und wickelt sie in weiche Leinwand. Während sie noch feucht sind, plättet man sie schließlich zwischen zwei sauberen leinen Tüchern trocken. Hierbei Sorge man dafür, daß die Handschuhe recht glatt und mit ausgezogenen Fingern zwischen den Tüchern ausgebreitet werden.

**Zahnpulver.** Man nimmt alte Brotkruste, röstet und pulvert sie und setzt auf fünfzehn Gramm von diesem Pulver zwei Messerspitzen voll feines Kochsalz hinzu. Beide reibt man gut untereinander und benützt es als Zahnpulver.

**Blutvergiftungen** durch beim Anbrennen abspringende Streichholzköpfchen, die in Schnitte oder Risse an den Händen geraten, lassen sich durch eine lauwarme Lösung von einfach kohlen saurem Natron (gewöhnliche Waschsoda) leicht beseitigen. Die verletzete Stelle wird 10 Minuten in der Lösung gebadet. Ist das Baden nicht tunlich, so mache man Umschläge, die mehrmals erneuert werden müssen. Ist einfaches Natron nicht zur Stelle, so darf doppelt saures Natron und im Nothfalle sogar Kochsalz verwendet werden.

### Büchertisch.

Für strebsame Knaben und Mädchen sei die Jugendzeitschrift „Der treue Kamerad“, herausgegeben vom kath. Lehrerverein für Vorarlberg, welche am 1. Oktober ihren 18. Jahrgang begann, bestens empfohlen. „Der treue Kamerad“ will dem Bedürfnisse der Jugend aller Stände nach Unterhaltung und Belehrung auf den verschiedensten Gebieten des Wissens entgegenkommen auf dem Boden katholischer Weltanschauung und kostet mit Postversendung 2 Kr. (1.80 Mk.) Probenummern stehen zur Verfügung. Bestellungen richtet man an Herrn August Mägeler in Bregenz (Vorarlberg) Blumenstr. 8.

**Taschenbuch-Apologie Band 1.** Begründung des kath. Glaubens. Apologetischer Katechismus der Religion von Genrari-Dr. Gföllner, Verlag Brevierverein Linz, Preis 1 K (mit Porto K 1.10). Das inhaltsreiche Büchlein ist nicht nur eine hervorragende Novität gegenüber der jetzigen Los von Rom-Bewegung, sondern bietet auch ein wahres Arsenal von Waffen gegen sonstige Feinde der Kirche.

Die Mitgliedsgaben der St. Josef-Bücherbruderschaft in Klagenfurt sind soeben erschienen. Die Mitglieder, welche, das Porto schon eingerechnet, nur 3 K einzuzahlen haben, erhalten fünf neue, sehr schön ausgestattete Bücher darunter 1. ein Prachtwerk „Geschichte der Päpste“ mit über 230 herrlichen Illustrationen; 2. ein schön gebundenes Gebetbuch „Die Herrlichkeiten des heiligsten Sakramentes“; 3. ein illustriertes Gartenbuch, von J. A. Alfamer, mit 284 Seiten Text und 212 Bildern; 4. die Erzählung „Das Roserl von der Waldraut“, von M. v. Greiffenstein, und 5. einen Kalender. All das kann um den Spottpreis hauptsächlich nur wegen der Auflage geboten werden, in welcher die Bücher gedruckt werden; hat die St. Josef-Bücherbruderschaft doch schon gegen 190.000 Mitglieder. Wer Mitglied werden will, sende also den Mitgliedsbeitrag von 2.40 K samt 60 h Porto, zusammen 3 K an die St. Josef-Bücherbruderschaft in Klagenfurt und gebe an, daß man obige 13. Jahresgabe wünscht.

**Kindersegnen und Kinderzorgen.** Worte zur Beherzigung für christliche Eheleute. Von E.

Freund. Verlag der Buchhandlung Ludwig Auer, Donaumörth. Preis 40 Pfg. Der Verfasser hat ein verdienstliches Werk getan, daß er gegenüber den Tausenden von Büchern, die sich mit dem obigen Thema befassen und unsittliche Ratschläge erteilen eine erscheinen ließ, die diese Frage vom christlichen Standpunkt aus behandelt.

**Dichterstimmen der Gegenwart.** Illust. Monatschrift für Poesie und Literatur. Herausgegeben von Leo Tepe van Heemstede. 22. Jahrgang. 1. Heft: Josef v. Eichendorff. Baden-Baden, Vet. Weber. Halbjährl. Mk. 3.— Einzelheft 60 Pfg. 21 Jahre hindurch haben „Dichterstimmen“ geklungen und gesungen, im 22. Jahre ist ihr Singen und Sagen noch jugendfrisch und lebendig und warm wie die Herzen der Dichter, die mit klingenden Namen als Herrrufer edler und wahrer Poesie den „Dichterstimmen“ mit jedem neuen Jahrgang die reinen Akkorde ihrer Leier schlugen.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Drucke, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theater-Literatur etc. können jederzeit durch die Buchhandlung A. M. B. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

### Die Kapelle auf der Bahn.

Der hochw. Erzbischof James C. Quigley benedizierte am 16. Juni d. J. den ersten Eisenbahn-Kapellenwagen in Chicago, Ill. Derselbe wurde von einem wohlhabenden Bewohner von New-York, Ambros Petri, geschenkt. Nach der Weihe wurde der sehr praktisch eingerichtete, 72 Fuß lange Wagen nach Wichita gefahren, wo er vom hochw. Bischof auf seiner Firmungsreise während der nächsten zwei Monate benützt werden soll.

### Der Spielteufel.

Ein Finanzmann, der schon lange in Monte Carlo weilt und in alle Spiel-Geheimnisse eingeweiht ist, versichert, daß weitaus die meisten dortigen Spieler Deutsche seien; dies sei so notorisch, daß man berechnet habe, die Deutschen hätten die 5 Milliarden Kriegsschädigung schon zehnmal in Monte Carlo verspielt. Das ist unsere Nation der Denker, die nicht verstehen kann, daß ein Spiel, das nur 3% Gewinnchancen und 97% Verlustchancen hat, ein Unsinn ist!

### Buntes Allerlei.

#### In der Sommerfrische.

Der kleine Oskar aus Wien ist mit seiner Mama während der Ferien im Triefingtal. Am Sonntag kommt der Papa aus Wien zum Besuch seiner Lieben und läßt sich alles Wichtige, was in den ersten Tagen beobachtet worden ist, erzählen. Da berichtet Oskar mit großer Wichtigkeit: „Papa, hier ist die Milch viel besser als in Wien; aber das kommt davon, daß sie in Wien der Milchmann bringt, hier kommt sie von der Kuh!“

#### Die schöne Aussicht.

Herr Blaumeier kam auf einer Gebirgstour nach langer Wanderung an eine Bahnstation, von welcher eine prächtige Fernsicht ist. Blaumeier: „Das laß ich mir g'fallen — das is amol a Aussicht!“ — Dame: „Nicht wahr, dieser Anblick ist entzündend — diese altertümliche Ruine mit dem waldigen Hinter-

grund!" Blaumeier: "Net so hoch, gnä Frau!" — Dame: "Pardon, Sie meinen, die besser unten liegende Villa?" — Blaumeier: "Noch a bisl 'runter!" — Dame: "Ah, ich hab's, die einladende Restauration, nicht wahr?" — Blaumeier: "Na, na, noch a bisl weiter 'runter! Seh'n Sie denn nit die Bierwägen da auf der Eisenbahn steh'n?"

**Weise Lehren.**

Wenn Du zerstreut bist, so zerstreue Dich. Spiele niemals "Meine Tante — Deine Tante", Deine Vermögen geht dabei zu Nichte.

Wenn dich ein Freund um ein Anlehen von zehn Kronen bittet, so habe acht.

Keinlichkeit ist das halbe Leben. Sieh dich aber auch beizeiten nach der andern Hälfte um.

Wenn du reich bist, so versichere dein Leben, damit du wenigstens eine Gesellschaft hast, die dir ein hohes Alter wünscht.

Der Mensch soll nicht stolz sein. Wenn du heiraten willst und es wird dir eine Braut angetragen, die gut und brav und christlich ist, dabei aber schön und reich, so nimm du sie dir denn doch.

**Fritz war es nicht.**

Der Dorfschullehrer stellte eines Tages an seine Schüler die Frage, wer den Stein auf Goliath geworfen. Er rief zur Beantwortung den Fritz auf. — Fritz stand weinerlich auf und sagte: "Ich war es nicht; Sie können meine Taschen durchsuchen. Fragen Sie nur die Guste, ob ich das Steinewerfen nicht ganz aufgegeben habe."

**Ungezeichnetes Kompliment.**

Ein junger Herr war beim Essen, als einige junge, schöne Damen ins Zimmer traten. Er wurde von ihrem Anblick so bezaubert, daß er Messer und Gabel hinlegte und nicht mehr aß. — Als ihn eine der Damen fragte, warum er nicht mehr esse, gab er zur Antwort: "Ja, wenn man so schöne Damen sieht, da muß einem wohl der Appetit vergehen."

**Verunglückte Schmeichelei.**

Bei einem Bankett, das in einem Saal stattfand, dessen Wände mit den Bildern schön geschmückter Frauen verziert waren, sollte ein alter Professor den Toast auf die Damen ausbringen. Er erhob sich und sagte mit einer Handbewegung auf die Bilder: Was sollen wir mit diesem schön gemalten Damen an den Wänden, wenn wir sie mitten zwischen uns haben!

**Der schneidige Rasierer.**

Kunde "Ach, halten Sie ein wenig ein, Herr Barbier, ich möchte Sie um etwas bitten." — Rasierer: "Was steht zu dienen?" Kunde: "Sie haben mich schon dreimal geschritten, Nicht wahr, Sie versprechen mir, mich nach meinem Tode zu rasieren. Denn wissen Sie, ich fürchte mich so sehr vor dem Lebendigbegrabenwerden, und da brauch' ich mir dann nicht die Adern öffnen zu lassen!"

**Bestrafte Heuchelei.**

Schwiegermutter zum Schwiegersohne, der sie auf den Bahnhof begleitet und sich zwingt,

recht betrübt drein zu schauen: "Ihre Traurigkeit, lieber Hugo, macht mir das Herz ordentlich schwer und bange. Zu unserem Glück aber ist die Eisenbahnkarte noch nicht gelöst — also fahren wir ruhig wieder zurück. Ich bleibe noch sechs bis acht Wochen bei Euch."

**Karlskirche Warnsdorf.**

**Öffentliche Ausschreibung.**

Bei jedem Baue werden die einzelnen Arbeiten durch öffentliche Ausschreibungen vergeben. In unserer neuen Kirche müssen wir nun daran denken, die Fenster zu bestellen; denn es werden ihrer gar viele gebraucht, große und kleine und diese sind nicht gleich fertig. Die Firmen, welche solche Fenster liefern, haben sich bereits in großer Anzahl gemeldet; aber darum handelt es sich nicht. Das Wichtigste ist, wer diese Fenster bezahlt. Darum wenden wir uns in dieser öffentlichen Ausschreibung an die p. t. Wohltäter von nah und fern, uns diese Sorge und Last gütigst abnehmen zu wollen.

Durch Stiftung eines Fensters kann sich jemand ein bleibendes Denkmal für die ganze Zukunft errichten.

Solche Fenster können auch zum Andenken an verstorbene Angehörige als ein dauernder Beweis der Unvergessenheit betrachtet werden, denn Grabsteine verwittern, Friedhöfe werden eingeebnet — aber die Fenster in der Kirche bleiben zur steten Erinnerung erhalten.

Es können auch mehrere Familien sich zusammen tun zu diesem guten Werke. Vorläufig genügt uns die Versicherung; die Zahlungen können ratenweise verteilt werden.

Die Fenster sollen nicht prunkvoll sein, sondern einfache zarte Teppichmuster, damit der Betrag nicht zu hoch ausfällt.

Wir lassen nun die Zahl und den Kostenpreis zur gefälligen Auswahl folgen und werden nach einiger Zeit über den Erfolg unserer Ausschreibung berichten.

- Im Presbyterium (d. h. beim Hochaltare) sind 4 Fenster . . . . . à 500 K
- Im Schiff der Kirche sind 8 Fenster . . . . . 400 "
- Auf den Emporen sind 4 Fenster . . . . . 300 "
- Im Seitenschiff sind 2 sehr große Fenster . . . . . 1100 "
- Auf dem Chore die große Fensterrose . . . . . 900 "
- Ringsherum im Schiff 26 kleinere Fenster mit Symbolen verziert . . . . . 100 "

Kirchenbauverein Warnsdorf.

Jos. Hirschmann, Rat., Jos. Junk, Dechant, Kassier, Vorstand.

Anmerkung. Für die verehrlichen Leser der „Hausblätter“ möchten wir gern die große Fensterrose auf dem Chore, welche durch die ganze Kirche leuchten wird, verziert mit dem Namenszuge Mariä und mit weißen und roten Rosen umgeben — hinweisend auf die Anrufung: „Du geistliche Rose“ — reservieren. Wenn jeder Leser nur eine Zehnhellermmarke spendet, so sind die Kosten dieses Fensters gedeckt. Wir wollen also die einzelnen Gaben für diesen Zweck zusammen tun und hierüber Bericht erstatten. Die Obigen.

**Lustige Gde.**

Das Bessere. A.: "Ich frage Sie doch, ob Sie mir fünfzig Mark borgen wollen, warum erhalte ich keine Antwort?" — B.: "Es ist viel besser, ich bleibe Ihnen jetzt die Antwort schuldig, als Sie mir später die fünfzig Mark."

Auf dem Lande. Der Gutsherr begegnet eines Morgens seinem Pächter: "Was denken Sie, kippen wir ein Glas Weißwein miteinander?" "Danke bestens, gnädiger Herr, aber einerseits ist es zu

früh zu so was, und andererseits habe ich heute morgen schon zwei Gläser getrunken."

Ein schwieriger Fall. Kleine Nichte: "Tante, wenn Du eine Dame triffst, mit der Du böse bist, was machst Du da?" — Tante: "Ich würde vorbeigehen, ohne sie anzusehen!" — Nichte: "Aber wenn sie Dir die Zunge heraussteckt und Affe zu Dir sagt?"

Schlagfertig. Hausfrau zum Diener: "Aber, was ist denn das, Johann? Was soll denn das heißen? Drei Hüte meines Mannes in Ihrem Zimmer?" "Was für 'n Glück, gnädige Frau, daß Sie die finden. Der gnädige Herr dachte schon, sie wären ihm gestohlen worden."

Kindlicher Trost. Fritschen (zu seiner unverheirateten Tante): "Ehen werden im Himmel geschlossen, nicht wahr, Tante?" Tante: "Jawohl, Fritschen." Fritschen: "Na, siehst Du Tante, da brauchst Du die Hoffnung noch nicht aufzugeben."

Monolog. Da heißt's immer, man soll regelmäßig leben — und nun, wo ich regelmäßig meine zehn Maß Bier trink, is a wieder net recht!

**Rätsel-Aufgaben.**

**Diamanträtsel.**

A. B.

I	Buchstabe.
U U U	rohe Leute.
K K K K K	Handwerkzeug.
N N N N N N N N	Seite.
E E E E E E E E E E	Republik.
B B M M M B B	Freiheitsraub.
L L L L L	Gliedmaßen.
O O O	frisch.
I	Buchstabe.

**Quadraträtsel.**

A. B.

L L L L	Stadt.
L E E E	Tier.
I I M M	Nahrungsmittel.
A G H A	Zahl.

**Ziffernrätsel.**

A. B.

- 1 9 5 6 9 Insekt.
- 2 3 3 9 8 Fluß.
- 3 7 10 4 schwedische Stadt.
- 4 2 9 3 9 Bedeckung.
- 5 6 2 9 3 Unterhaltung.
- 6 2 3 3 9 Arzneiform
- 7 8 10 9 Gefäß.
- 8 2 5 6 9 10 Blütenart.
- 9 3 9 10 4 Unglück.
- 10 7 3 3 Wertzeichen.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 verfolgt der Jäger.

**Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:**

1. (Rebus.)

Nimm einen Imbiß!

2. (Quadraträtsel.)

U R A L T
R O M E O
A M M E R
L E E R E
T O R E N

3. (Rätsel.)

Schalttag.

Durch das Los erhielten Rätselpreise: Emil Böhm, Hohenörlitz; P. Benedikt Maschler, Meran; Math. Schreiner, St. Lorenzen, Steierm.; M. Bedt, Sichelühle b. Ronsperg.

# BRÁZAY FRANZBRANNTWEIN



ist ein seit 40 Jahren bewährtes Hausmittel, namentlich als Vorbeugungsmittel gegen Migräne, Influenza, Gicht, Rheumatismus, dient zur Stärkung der Augen, zur Ausspülung des Halses und der Kehle. — Unvergleichlich bei Massage, bestbewährtes Haarpflegemittel.

$\frac{1}{2}$  Flasche 2 K,  $\frac{1}{4}$  Flasche K 1.20.

Ueberall erhältlich, wo nicht, wende man sich an

**BRÁZAY** Wien, III., Löwengasse 2a.

# Käse!

- |   |        |
|---|--------|
| 1 Postkoll fette Schweizerkäse                        | K. 7.- |
| " " Ia. Schweizerkäse feinst                          | " 8.-  |
| " " Ia. $\frac{1}{2}$ Emmentaler                      | " 8.50 |
| " Bözgauner Schnittkäse                               | " 6.-  |
| " Backstein   | " 6.-  |
| " Limburger   | " 6.50 |
| " 2 Dbd. Imperial Marke I                             | " 9.5  |
| " 5 " Alpenappetitkäse                                | " 9.5  |
| " garnierter Diptauer                                 | " 4.-  |
| " $\frac{4}{4}$ kg. netto feinste Alpen-<br>Teabutter | " 14.- |

Verwand täglich aus eigenen Alpenfermereien zur Probe per Post-Nachnahme. Bahnsendungen v. 30 kg. aufwärts 5% billiger, von 200 kg. aufwärts in Fässern Spezialoffert. Ferner auf Lager: (direkter Import und Großschlüsse) Ia. Emmentaler, Gorgonzola und Parmesan.

Ueber Wunsch diene mit gemischtem Postkoll.  
**Molkerei Hall, Tirol.**

Beste böhmische Bezugsquelle!

## Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, geschliffene, gute K 2, bessere K 2.40; 1 Kilo weiße, flaumige, geschliffene K 3.60, K 5.10; 1 Kilo hochfeine, schnee-weiße, geschliffene Herrschaftsfedern K 6.40, K 8.-; 1 Kilo graue Daunnen (Flaum) K 6.-, K 7.-; weiße K 10.-, allerfeinster Brustflaum K 12.-; bei Abnahme von 5 Kilo franko.

## Fertige Betten

genügend gefüllt, aus federdichtem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanjing, (Bettnlett), 1 Tuchent 170 cm lang, 116 cm breit mit neuen, grauen, dauerhaften Federn K 10.-; mit feinen, grauen, flaumigen Federn K 12.-, K 14.-; mit feinsten, grauen Daunnen K 16.-. 1 Kopfkissen 80 cm lang, 58 cm breit K 2.80, 3.40, 4.-. Versand gegen Nachnahme von K 15.- an franko. Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.

**S. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.**

Gesetzlich geschützt! Jede Nachahmung strafbar!

Allein echt ist nur

## Thierry's Balsam

mit der grünen Nonnenschutzmarke. 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder 1 grosse Spezialflasche mit Patentverschluss 5 Kronen.

## Thierry's Centifoliensalbe

gegen alle, noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen etc. 2 Tiegel K 3.60 Versendung nur geg. Nachnahme od. Vorausanweisung. Diese beiden Hausmittel sind als die besten allbekannt u. altberühmt.

Bestellungen adressiere man an:

**Apotheker A. Thierry in Pregrada in Rohitsch-Sauerbrunn.**

Depots in den meisten Apotheken. Broschüren mit tausenden Original-Dankschreiben gratis und franko.



Allein echter Balsam aus der Schutzengel-Apothek  
A. Thierry in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn.

## L. Luser's Touristenpflaster.

Das beste und sicherste Mittel gegen Hühneraugen, SchwieLEN etc.

Haupt-Depôt:

**L. Schwank's Apotheke, Wien-Meidling.**

Man verlange **Luser's** Touristenpflaster zu K 1.20.

Zu beziehen durch alle Apotheken.



## Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9.60; 5 Kilo bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiche geschliffene K 18-26; 5 Kilo schneeweiße daunenweiche geschliffene K 30-36; 5 Kilo Halbdauen K 12, 14.40, 18; 5 Kilo schneeweiße daunenweiche ungeschliffene K 24-30. Daunnen (Flaum) à K 3.60, 4.80, 6, 6.60 per  $\frac{1}{2}$  Kilo.

Versand franko per Nachnahme.

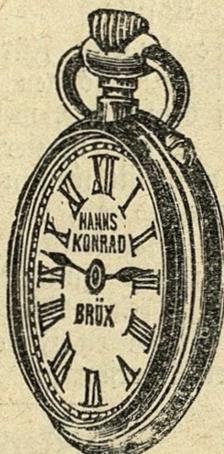
Umtausch u. Rücknahme gegen Porto- vergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte um genaue Adresse.

**Benedikt Sachsel, Sobes 2, Post Pilsen, Böhmen.**



## Verlangen Sie gratis

und franko meinen großen, reichillustr. Hauptkatalog mit über 3000 Abbildungen aller Arten Nickel-, Silber- und Golduhren, sowie alle Gattungen solider Gold- und Silberwaren, Musikinstrumente, Stahl- und Lederwaren etc. zu Original-Fabrikspreisen.



- |  |         |
|--|---------|
| Nickel-Remontoiruhr  | K 3.-   |
| System Roskopf-Patentuhr   | " 4.-   |
| Schweizer Orig.-System-Roskopf-Patent                                    | " 5.-   |
| Registrierte „Adler-Roskopf“-Nickel-Remontoiruhr                         | " 7.-   |
| Silber-Remontoiruhr „Gloria“-Werk  | " 8.40  |
| Silber-Remontoiruhr, Doppelmantel  | " 12.50 |
| Russische Metall-Tula-Zyliner-Remontoiruhr mit „Luna“-Werk, Doppelmantel | " 10.50 |

Weckeruhr K 2.90, Küchenuhr K 3.-, Schwarzwälderuhr K 2.80  
Kuckuckuhr K 8.50. — Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie!  
Kein Risiko! Umtausch gestattet oder Geld retour!

**Erste Uhrenfabrik in Brüx HANNS KONRAD**  
k. u. k. Hoflieferant in Brüx, Nr. 1526, Böhmen

## Billige Bettfedern.

Ein Kilo graue, geschliffene K 2.-; halbweiße K 2.80, weiße K 4.-, prima daunenweiche K 6.-, hochprima Schleich, beste Sorte K 8.-; Daunnen: grau K 6.-, weiß K 10.-, Brustflaum K 12.-  
Von 5 Kilo an franko.

## Fertige Betten

aus dichtfüdigem, rot, blau, gelb oder weißem Inlet (Nanjing), eine Tuchent, Größe 170x116 cm, samt 2 Kopfpolster, diese 80x58 cm, genügend gefüllt, mit neuen grauen gereinigten, füllkräftigen u. dauerhaften Federn K 16.-, Halbdauen K 20.-, Daunnen K 24.-, Tuchent allein K 12.-, K 14.-, K 16.-, Kopfpolster K 3.-, K 3.50, K 4.-, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.- an franko.

**Max Berger in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.**  
Nichtkonvenientes umgetauscht, oder Geld retour. — Preisliste gratis und franko.